Khvol'son, Daniil Avraamovich

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums von ca. 400 v.Chr.bis ca.1000 n.Chr.





BEITRÄGE

ZUR

ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DES JUDENTUMS

von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr.

VON

D. CHWOLSON

PROFESSOR EM.; EHRENMITGLIED DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU ST. PETERSBURG



H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG · 1910

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

DEN

MANEN

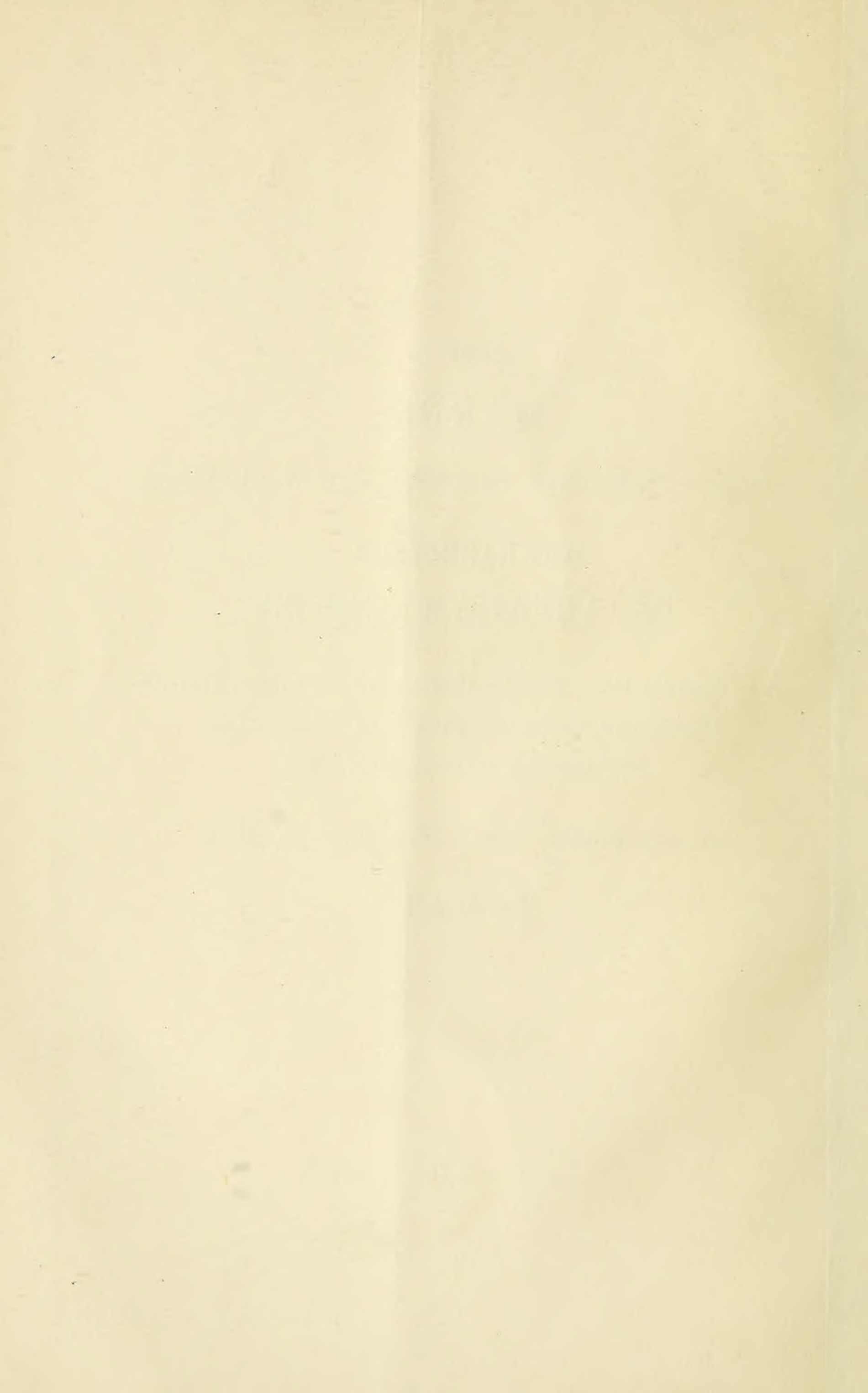
MEINES VÄTERLICHEN FREUNDES UND WOHLTÄTERS

DES RABBINERS
Dr. ABRAHAM GEIGER

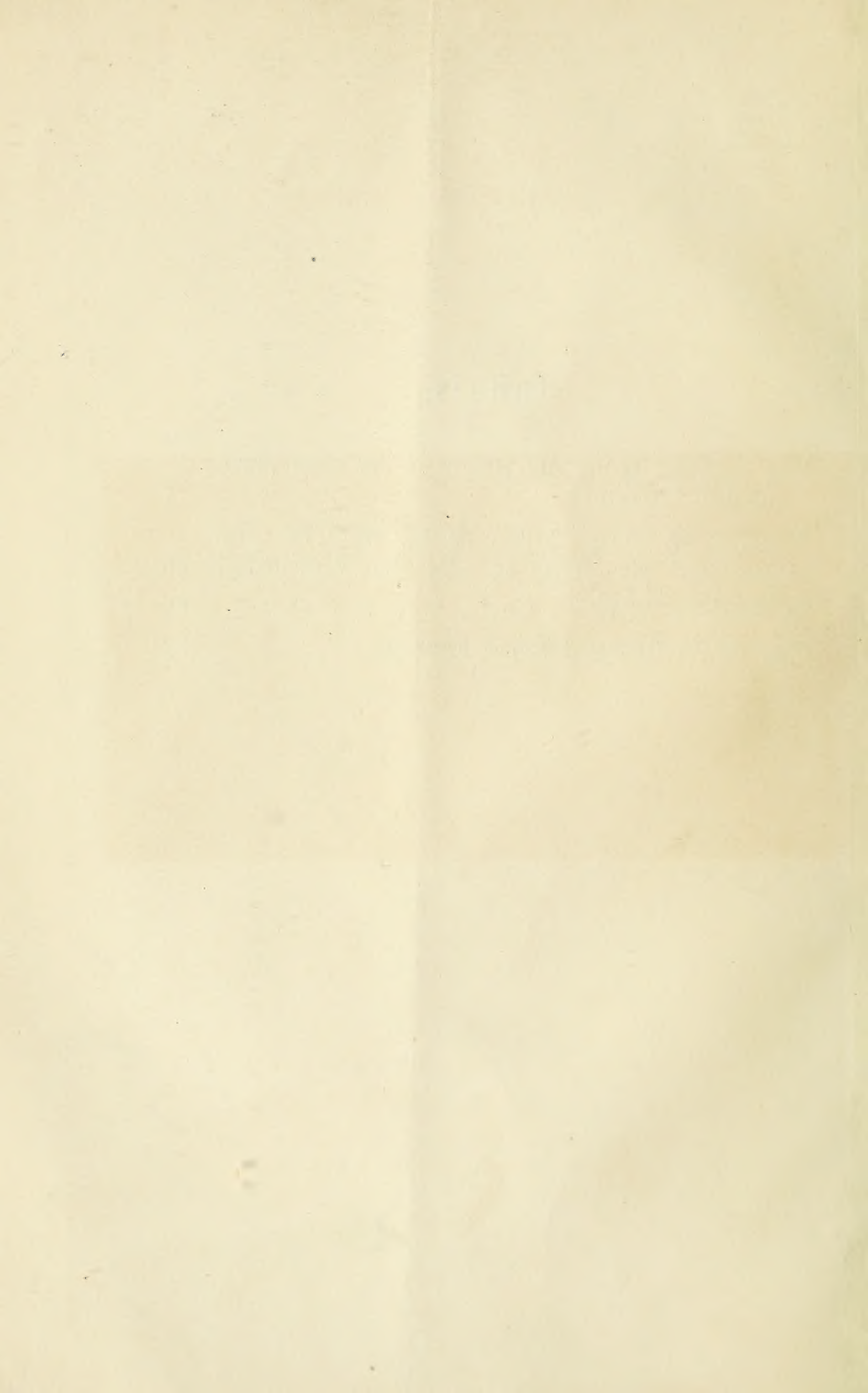
ALS SCHWACHE ERGÄNZUNG UND ERWEITERUNG
SEINER EPOCHEMACHENDEN STUDIEN ÜBER
PHARISÄER UND SADDUCÄER

IN EHRFURCHT, LIEBE UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.



Inhalt.



Wer und was ist der Am-Haarez (עם הארץ) in der alten rabbinischen Literatur?[1]

Bevor ich zur Beantwortung dieser Frage gehe, sei es mir erlaubt, die zuerst von A. Geiger gegebene Definition der Ausdrücke Sadducäer und Pharisäer vorauszuschicken.

1. צדוקים, Zadokiden, Sadducäer. Dieser Name wurde zunächst beigelegt den priesterlichen Familien בני צדוק, welche ihre Herkunft von Zadok (צדוק), nach alter

Druckfehler

(Der 91jährige Verfasser ist seit zwei Jahren erblindet und muß daher die Nachsicht des geneigten Lesers erbitten.)

Seite 50, Zeile 3 von unten lies VIII. Jahrh. statt VII. Jahrh.
„ 53 „ 16 „ oben „ alexandrinischen statt altrabbinischen

wichen. Die gelehrten Mitglieder dieses Verbandes nannten sich, wohl aus Bescheidenheit, Talmide-Chachamim (תלמידי חכמים) und diejenigen, welche sich ihnen anschlossen und ihre Satzungen befolgten, nannten sich Chaberim (חברים) d. h. Genossen.

---

[1] In der alten rabbinischen Literatur werden die sprachlichen Ausdrücke Am Haarez (A. H.) für ein einzelnes Individuum einer gewissen Klasse, und Amme Haarez (Ae. H.) für die Vielheit solcher Individuen gebraucht. Wir behalten diese Ausdrücke bei, obwohl sie sprachlich inkorrekt sind. Denn Am ist ein Kollektivum und unter Amim (plural) versteht man verschiedene Völkerschaften.



Wer und was ist der Am-Haarez (עם הארץ) in der alten rabbinischen Literatur?[1]

Bevor ich zur Beantwortung dieser Frage gehe, sei es mir erlaubt, die zuerst von A. Geiger gegebene Definition der Ausdrücke Sadducäer und Pharisäer vorauszuschicken.

1. צדוקים, Zadokiden, Sadducäer. Dieser Name wurde zunächst beigelegt den priesterlichen Familien בני צדוק, welche ihre Herkunft von Zadok (צדוק), nach alter Aussprache Zadduk, dem ersten Priester im Salomonischen Tempel, herleiteten. Die Sadducäer waren Vertreter, Erklärer der alten vormakkabäischen religiösen Satzungen, die sie auf die natürliche Deutung der Schrift und wohl auch auf Familientradition begründeten. Später legte man den Namen auch denen bei, die diese Satzungen angenommen und befolgt haben.

2. פרושים, Pharisäer. Mit diesem Namen bezeichnet man den Verband der Gelehrten aus dem Laienstande, der sich ungefähr 200 v. Chr. gebildet hat und der in der Deutung der h. Schrift seinen eigenen Weg ging und somit neue religiöse Satzungen aufgestellt hat, die im Laufe der Zeit mehr oder minder von denen der Sadducäer abwichen. Die gelehrten Mitglieder dieses Verbandes nannten sich, wohl aus Bescheidenheit, Talmide-Chachamim (תלמידי חכמים) und diejenigen, welche sich ihnen anschlossen und ihre Satzungen befolgten, nannten sich Chaberim (חברים) d. h. Genossen.

---

[1] In der alten rabbinischen Literatur werden die sprachlichen Ausdrücke Am Haarez (A. H.) für ein einzelnes Individuum einer gewissen Klasse, und Amme Haarez (Ae. H.) für die Vielheit solcher Individuen gebraucht. Wir behalten diese Ausdrücke bei, obwohl sie sprachlich inkorrekt sind. Denn Am ist ein Kollektivum und unter Amim (plural) versteht man verschiedene Völkerschaften.

In der biblischen Literatur versteht man unter A. H. die Masse des Volkes im Gegensatz zu den königlichen Beamten, den Vornehmen, den Truppen und deren Anführern. Was man aber unter A. H. in der altrabbinischen Literatur versteht, wird Gegenstand unserer folgenden Untersuchung sein.

Gelehrte und ungelehrte Juden verstehen wahrscheinlich schon seit dem 10. Jahrh. n. Chr.[1] unter Am-Haarez Einen, der zwar vokalisierte hebräische Texte lesen kann, aber sie nicht versteht, von der rabbinischen Literatur überhaupt nichts weiß. Ihm gegenüber steht der Lamdan (למדן), der althebräisch, wenn auch nicht ganz korrekt, versteht und mit der rabbinischen Literatur, von der Mischnah bis zu den letzten Poskim (פּוֹסְקִים) vertraut ist. Ihm entspricht im gewissen Sinne der Talmid-Chacham (תלמיד חכם), der alten rabbinischen Literatur, der die Halachoth (הלכות) der Pharisäer und alle damit zusammenhängenden Diskussionen und Erläuterungen auswendig lernte. Das Verhältnis des Lamdan zum Am-Haarez ist ein sehr gutes, fast väterliches. Seit Jahrhunderten bestehen in allen großen und kleinen jüdischen Gemeinden Vereine, in denen ungelehrte Juden über jüdische religiöse Gebräuche und Sittenlehre von Gelehrten meist unentgeltlich unterrichtet werden. In diesen Vereinen wurden und werden populäre Bücher über die Ritualgesetze, die Agadoth des Talmud und der Midraschim, sowie auch Schriften über Sittenlehre (ספרי מוסר) gelesen, übersetzt und mehr oder minder weitläufig mündlich erläutert. Der A. H. wurde von dem Lamdan niemals ver-

[1] Dies geht daraus hervor, daß schon der bekannte Kommentator des Talmuds, Raschi (2. Hälfte des 11. Jahrh.) die Stellen im Talmud nach welchen der A. H. kein Unwissender war, umzudeuten sucht.

achtet oder gehaßt; ja, wenn er ehrenhaft war und einen sittlichen Lebenswandel führte, wurde er fast ebenso geachtet, wie der Lamdan. Man ehrte ihn und hielt sich für verpflichtet, ihn nach Kräften zu belehren.

Ein ganz anderes Bild bietet uns das Verhältnis des Talmid-Chacham zum A. H. während der ersten christlichen Jahrhunderte in der altrabbinischen Literatur. Hier herrschte ein Haß, der noch mächtiger und grausiger war, als der zwischen den eifrigsten Katholiken und Lutheranern in den streng katholischen Ländern, wie z. B. Österreich, Frankreich und Spanien während des 16. und 17. Jahrhunderts. Zwischen diesen beiden Klassen des Judentums kommen Äußerungen des Hasses vor, die eines Torquemada würdig sind. Die erste finden wir bei dem großen Rabbi Akiba. Er sagt: „Als ich noch A. H. war, hätte ich den Talmid-Chacham wie ein (wilder) Esel gebissen". „Warum nicht wie ein Hund?" fragten seine Schüler. „Ja" antwortet er „ein Hund beißt nur ins Fleisch und der Esel zerschmettert dabei auch den Knochen". (Pessachim 49b). Aus welcher Zeit diese Äußerung stammt, läßt sich nicht genau bestimmen, denn über die Lebensdauer des Rabbi Akiba gibt es nur eine schablonenmäßige Angabe, die daher unglaubwürdig ist. Da aber R. Akiba zusammen mit den angesehensten Männern Israels gegen 95 n. Chr. die hochwichtige politische Reise nach Rom unternommen hat, so kann jene Äußerung spätestens aus dem Jahre 75 herrühren. Später wurde verordnet, daß man sich mit dem A. H. nicht verschwägern dürfe. R. Meir (gegen Mitte des zweiten Jahrh. n. Chr.) sagt „Wer seine Tochter einem A. H. zur Frau gibt, tut so, als ob er sie gebunden einem Löwen vorwürfe" (ib.). In einer anonymen Boraitha heißt es, man solle keine Tochter eines A. H. zur Frau nehmen, „weil sie ein Gräuel sind und ihre Frauen kriechendes Gewürm"; und der Vers Deuter. 27, 20 wird auf eine solche Ehe mit der Tochter des A. H. bezogen (ib.).

Ein anderer Rabbi aus der ersten Hälfte des dritten Jahrh. — R. Chijja — sagt, daß der Haß des A. H. gegen die Rabbinen größer sei, als der der Heiden gegen die Juden (ib.). Ein späterer Gelehrter, R. Eleasar, meint sogar, es sei erlaubt, einem A. H. den Hals mit einem Messer zu durchstechen, selbst am Versöhnungstage, der auf einen Sabbat fiele, also an einem doppelt heiligen Tage. R. Jochanan, einer der berühmtesten Amoräer des dritten Jahrh., sagt, es sei erlaubt den A. H. wie einen Fisch zu zerreißen. Ein anderer liebenswürdiger Rabbi fügt dem hinzu, daß man beim A. H., wenn man ihn in Stücke zerrisse, mit dem Rücken anfangen solle (ib.).

Das klingt freilich alles schlimmer, als es wirklich gemeint war; denn es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß auch der fanatischste Pharisäer nicht daran dachte, einem A. H. an den Leib zu gehen, doch spiegelt sich in den erwähnten Aussprüchen jedenfalls ein zügelloser Haß, dessen tieferen Grund man bisher nicht verstanden hat.

Was ist die Ursache dieses furchtbaren gegenseitigen Hasses? Hat es je im Judentum überhaupt einen Haß gegeben zwischen Gelehrten und Ungelehrten? Im Gegenteil: der erstere fühlte sich, wie schon gesagt, verpflichtet, den letzteren nach Möglichkeit zu belehren und gut zu behandeln, und der letztere behandelt den ersteren immer mit Ehrfurcht. War doch der Jude sogar verpflichtet, die kranken Heiden zu pflegen und zu heilen. Jenem Hasse kann nichts anderes als religiöse Differenzen zugrunde liegen, und man findet zahlreiche Stellen, aus denen dieses klar hervorgeht.

Es ist bekannt, daß die Vertreter zweier differierenden Richtungen innerhalb einer und derselben Religion sich gegenseitig viel mehr anfeinden, als die zweier ganz verschiedener Religionen. Ich verweise auf Sunniten und Schiiten unter den Mohammedanern, deren gegenseitiger Haß viel schlimmer ist, als der gegen die Heiden. Ich erinnere ferner

an die Vertreter der verschiedenen dogmatischen Richtungen während der ersten christlichen Jahrhunderte, wie z. B. Monophysiten, Arianer, Nestorianer u. a., die von der orthodoxen Kirche furchtbar verfolgt wurden, obgleich sie sich von dieser nur durch feine Nuancen in den Definitionen des Dogmas unterschieden. Innerhalb des Judentums haben wir auch viele solche Beispiele. Die Karäer wurden von den Rabbaniten viele Jahrhunderte lang heftig verfolgt und der furchtbare Haß zwischen beiden dauert bis auf den heutigen Tag. Die Rabbaniten legen den Karäern alle möglichen Schimpfnamen bei und die Karäer sagen, daß die Talmudisten in ihren Augen schlimmer seien als Heiden. Die vollkommen orthodoxen Chassidim, die nur in kleinen Änderungen des Rituals und in ihren etwas mystisch-kabbalistischen Neigungen sich von den andern Juden unterscheiden, sind von ihren Gegnern (מתנגדים) gegen ein Jahrhundert lang auf das furchtbarste verfolgt worden. Einige Häupter der Chassidäer wurden infolge Denunziationen von Seiten ihrer Gegner von der russischen Regierung eingekerkert, und manche Gemeinden sind durch diese Streitigkeiten materiell zugrunde gegangen. Und doch war der Chassidismus nichts anderes, als ein Protest gegen die Verknöcherung des Judentums durch den Schulchan Aruch (שלחן ערוך). Denn keine wirkliche Religion läßt sich in die Paragraphen eines Kodex einschnüren. Zur Religion gehört Poesie, Phantasie, etwas Mystizismus und Enthusiasmus. All dieses fehlt dem Judentume seit dem 14. Jahrh. Die Chassidäer brachten wieder Mystizismus und Enthusiasmus hinein, ebenso wie die Mohammedaner ihrem geistlosen Ritus Sufismus und Derwischtum beigemischt haben.

Die Quellen besagen, daß der A. H. gewisse pharisäische oder rabbinische Satzungen nicht beobachtet hat. Ob aus Nachlässigkeit, oder weil er sie für unnötig hielt, ist nicht immer gesagt. Aus einer Angabe in der rabbinischen Literatur sieht man deutlich, daß der A. H. gewisse

religiöse Vorschriften nicht zu beobachten für nötig fand. In einer anonymen Boraitha nämlich wird gefragt, was die Kennzeichen des A. H. seien. R. Elieser (aus dem Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrh. n. Chr.) sagt „wer abends und morgens das Schema (שמע) nicht liest“. R. Josua ben Chanania (aus derselben Zeit) sagt „wer Phylakterien (תפילין) nicht anlegt“. Ben Assai (ebenfalls aus derselben Zeit) sagt, „wer keine Schaufäden (ציצית) trägt“. R. Nathan (Mitte des zweiten Jahrh.) „wer keine Mesusa (מזוזה) an seinen Türpfosten hat“ (Berachoth 47 b. Vgl. Sota 22 a, wo einige unwesentliche Varianten sich finden). Merkwürdig, daß sich alle diese Kennzeichen des A. H. genau bis auf den heutigen Tag bei den Karäern wieder finden. Es muß doch also irgendwo einen Zusammenhang zwischen den alten A. H. und den Karäern geben, die ihrerseits unzweifelhaft mit den Sadducäern in Zusammenhang stehen.

War denn der in der alten rabbinischen Literatur erwähnte A. H. wirklich ein Unwissender? R. Chisda (ein Amora Ende des dritten Jahrh. n. Chr.) sagt, ein Gelehrter soll nicht gesellschaftlich mit einem A. H. verkehren, denn er könnte zu dessen religiösen Ansichten bekehrt werden (אל יסב בחבורה של עם הארץ מ"ט דילמא אתי לאמשוכי בתרייהו Berach. 43 b).

Ich frage, wie ist das möglich, daß ein gelehrter Pharisäer zu den religiösen Ansichten des unwissenden A. H. verleitet werden könnte? An einer anderen Stelle heißt es: „Wer die heilige Schrift gelernt hat, auch Tradition kennt, aber die Lehrhäuser der Rabbinen nicht besucht, ist ein A. H.“ (אפילו קרא ושנה ולא שמש תלמידי חכמים הרי זה עם הארץ Berach. 47 b, Sota 22 a). Es wird also hier deutlich gesprochen von einem A. H., der ein Gelehrter war, aber dennoch als A. H. angesehen wurde, weil er die rabbinischen Lehrhäuser nicht besucht hat. Wieder an einer anderen Stelle (Tosifta Demai II, 8) ist die Rede von

einem Chaber, der bei einem A. H. Unterricht genossen hat. Ein Chaber ist, wie gesagt, Einer, der sich den pharisäischen Satzungen angeschlossen hat. Wie kann denn ein solcher bei den Unwissenden etwas lernen? *Büchler* meint zwar, daß damit gemeint sei, daß der Chaber beim A. H. irgend ein Handwerk erlernt habe. (Büchler „Der galiläische A. H., p. 82, Anm. 1. Wien 1906.) Dieses ist aber meines Erachtens unrichtig, denn in solchen Fällen gebraucht man nicht so schlechthin den Ausdruck למד, sondern man fügt immer hinzu אומנות. Ein anderer Amora (der zweiten Hälfte des dritten Jahrh.) sagt: Sogar wenn ein A. H. ein Frommer (חסיד) ist, soll man doch in seiner Nachbarschaft nicht wohnen (bab. Sabbat 63 a). Ich kann mir nicht gut denken, daß ein Unwissender als Frommer bezeichnet sein und kurzweg חסיד heißen sollte. Er muß doch irgend welche Vorschriften gekannt und streng beobachtet haben.[1] Der sehr angesehene R. Simon ben Gamaliel (im zweiten Jahrh.) sagt: „die Vorschriften über die dem Tempel geweihten heiligen Gegenstände (הקדש), über die an die Priester zu liefernden Abgaben und über die Zehnten bilden die Grundgesetze der Thora *und sind dem A. H. überliefert worden*“, d. h. *er kannte sie* (Tos. Sabbat 2, 10, bab. Sabbat 32 a). Bekanntlich gehören diese Vorschriften zu den allerschwierigsten und verwickeltsten, und dennoch hat sie der A. H. gekannt. Und da diese Vorschriften nicht aufgeschrieben waren, so mußte er sie sogar *auswendig* gewußt haben. Demnach kann also der A. H. kein *Unwissender* gewesen sein.

Man findet noch andere Stellen der rabbinischen Literatur, wo von heftigen Gegnern der Rabbinen gesprochen wird. So heißt es an einer Stelle, daß Männer in das Lehr-

---

[1] Allerdings soll Hillel אין בור ירא חטא ולא עם הארץ חסיד (Aboth 2, 5) gesagt haben. Das mag aber, wenn dieser Spruch überhaupt von ihm herrührt, seine persönliche Ansicht gewesen sein. Hier ist doch von einem positiven Falle die Rede.

haus zu Jamnia einzudringen pflegten und die Lehrer desselben durch verwickelte und sophistische Fragen in Verlegenheit zu bringen und zu beschämen suchten, sodaß R. Gamaliel sich veranlaßt fand, nicht jedem den Eintritt zu erlauben, wodurch die Reihen im Lehrhause bedeutend gelichtet wurden. Andere verspotteten die Rabbinen und sagten: „Was haben diese Rabbinen geleistet? Absolut Verbotenes haben sie uns nicht erlaubt, ebenso haben sie uns nicht absolut Erlaubtes verboten". Wieder andere riefen mit Spott und Ingrimm aus: „diese Rabbinen!" (הני רבנן). Wie groß dieser Ingrimm gewesen sein mag, sieht man daraus, daß die Rabbinen denen, die sich dieses Ausrufes bedienten, den Anteil am künftigen Leben abgesprochen haben. Allerdings ist nicht gesagt, daß diese bitteren Gegner der Rabbinen A. H. waren. Da die A. H. aber, wie wir gesehen haben, Feinde der Rabbinen waren, so kann man fast voraussetzen, daß diese Verspottungen von ihrer Seite ausgegangen sind. Diese Verhöhnungen der Rabbinen aber können nur von gelehrten Männern ausgegangen sein. Die Vermutung liegt aber sehr nahe, daß diese Spötter eben die A. H. gewesen sind, die so feindlich gegen die Rabbinen gesinnt waren.

Der A. H. war also ein bitterer Gegner der Rabbinen und diese haßten ihn so, wie es schlimmer gar nicht sein konnte. Die Ursachen dieses Hasses können, wie gesagt, nur in religiösen Differenzen liegen. Dann steht es auch fest, daß das Kennzeichen des A. H. doch nicht die Unwissenheit war. Wer und was aber war denn der A. H.? Diese Frage könnte man zum Teil leicht beantworten. In unzähligen Stellen der altrabbinischen Literatur wird als Gegensatz zu dem A. H. der Chaber hingestellt. Wer war denn nun der Chaber? A. Geiger hat nachgewiesen (Urschrift p. 121 ff.), daß der Chaber einer ist, der sich den pharisäischen Satzungen angeschlossen und sie angenommen hat. Sein Gegensatz, der A. H., ist also folglich einer, der

sich diesen Satzungen weder angeschlossen noch sie angenommen hat. Es ist oft die Rede von einem A. H. שקיבל חבירות, d. h. der sich der Chaberschaft angeschlossen hat, entweder völlig, oder mit Ausnahme einiger Punkte. Wir lernen somit den A. H. von einer negativen Seite kennen, d. h. er war einer, der die rabbinischen oder pharisäischen Satzungen nicht angenommen hat. Welchen religiösen Satzungen aber folgte er? Irgend welche muß er doch ausgeübt haben? Ein Essäer war er sicher nicht, was nicht zu beweisen nötig ist. Er bildete den vollständigen Gegensatz zu diesen. Er muß also den Satzungen der Sadducäer gefolgt sein — tertium non datur. Der A. H. ist somit weder ein Unwissender, noch einer, der den unteren Volksklassen angehört, noch speziell ein Landbewohner. Er kann auch dem Priesterstande angehört haben. Er kann auch Hoherpriester[1] oder angesehener Laie, ein Landbewohner oder ein Städter gewesen sein.[2] Aber nach der Zerstörung des Tempels — behaupten

[1] Wenn es heißt: תלמיד חכם קודם לכהן גדול עם הארץ so ist das nicht zu übersetzen: „der Gelehrte steht höher als der ungelehrte Hohepriester", sondern „der gelehrte Pharisäer steht höher als der sadducäische Hohepriester".

[2] In Verkennung des Begriffes A. H. haben Theologen in neuerer Zeit eine neue Hypothese aufgestellt. Sie behaupten nämlich, daß die (angebliche) Feindschaft der Pharisäer gegen Christus daher rühre, daß dieser sich mit den unteren Volksklassen abgegeben habe, d. h., wie sie meinen, mit den Ae. H., die den Pharisäern feindlich gegenüberstanden. Diese Hypothese enthält zwei Irrtümer. Denn erstens beruht die Meinung, die Pharisäer wären Christus feindlich gewesen, auf den Berichten des Evangelium Johannis und stammt aus einer Zeit, wo man dieses nicht von denen der Synoptiker zu trennen wußte. Ich dagegen habe aus diesen gefolgert, daß die Pharisäer durchaus keine Feinde Christi, vielmehr seine Freunde waren (Pass. p. 95 u. Anm. 2). Der zweite Irrtum besteht darin, daß der A. H. kein Unwissender war und nicht den unteren Klassen der Volksmassen angehört hat. Und da die Ae. H. Anhänger der sadducäischen Satzungen waren, so kann Christus unmöglich ihr Freund gewesen sein.

viele — gab es ja keine Sadducäer mehr! Ja, wirkliche sadducäische Hohepriester gab es nicht mehr, weil es keinen Tempel mehr gab und keine Opfer mehr dargebracht wurden, aber Anhänger der Sadducäer (d. h. der priesterlichen vormakkabäischen religiösen Satzungen) hat es hunderttausende, vielleicht Millionen gegeben, und es gibt noch bis auf den heutigen Tag solche Anhänger, und das sind die Karäer. Satzungen der alten Sadducäer haben sich nicht nur bei diesen erhalten, sondern sind auch in die christliche Kirche eingedrungen, wo sie sich mit einigen wenigen späteren Veränderungen bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Eine Satzung ist es, daß das Pfingstfest (חג השבועות) immer auf einen Sonntag fällt, während nach Ansicht der Pharisäer dieses Fest an verschiedenen Tagen der Woche gefeiert werden kann. In meinem Buche über „Das Passahmahl“ p. 64 ff. und Anhang p. 166 ff. habe ich über diesen Punkt ausführlich gehandelt. Die alten Sadducäer haben dieses Fest immer an einem Sonntag gefeiert. Christen und Karäer feiern das Fest bis auf den heutigen Tag gleichfalls an einem Sonntag.

Andere Satzungen der Sadducäer, die in das Christentum übergegangen sind und die in das Familienleben tief eingreifen, sind die Ehegesetze. Von den Ehegesetzen der Sadducäer sind nur wenige bekannt; aber diese wenigen stimmen vollkommen mit denen der Karäer überein. Die Ehegesetze der letzteren, wie sie bis zum zehnten Jahrh. im Gebrauche waren, zeigen eine fast vollkommene Übereinstimmung mit den christlichen; ja, es entspricht sogar die Beweisführung der älteren karäischen Gelehrten für die Auffassung ihrer Ehegesetze jener der älteren Kirchenväter für die der christlichen. Beide berufen sich vorzugsweise auf die Worte der Schrift Gen. II, 24, wo es heißt, daß Mann und Frau zu einem Fleische werden. והיו לבשר אחד. Woraus sie folgern, daß die sämtlichen Verwandten der Frau nach der Heirat zu unmittelbaren Verwandten

des Mannes werden. Man darf daher die Schwester der Frau nach dem Tode der letzteren nicht heiraten, weil sie als eigene Schwester zu betrachten ist. Diese Bestimmung hat sich nicht nur in den beiden katholischen, sondern auch in der protestantisch-anglikanischen Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten. Alle Bemühungen der Engländer, diese sadducäische Vorschrift zu beseitigen, scheitern an dem hartnäckigen Widerstande des Oberhauses. Sadducäische Satzungen herrschen somit in fast allen christlichen Kirchen und stehen unerschüttert da. Wie dieselben in die christliche Kirche eindringen konnten, erklärt sich ganz einfach. Die ersten Christen, die mit wenigen Ausnahmen geborene Juden waren, kannten gar keine anderen Ehegesetze als die sadducäischen und führten sie in die christliche Kirche ein. Die ganz abweichenden und sehr erleichternden rabbinischen Ehegesetze stammen wahrscheinlich erst aus dem Anfange des zweiten Jahrh. und traten zuerst sehr schüchtern auf, denn die Rabbinen wußten wohl, daß das Volk in Sachen des Incests sehr empfindlich ist. Sie bestimmten daher, daß man über Ehegesetze in Gegenwart von drei Personen nicht verhandeln dürfe (vgl. Passahm. Beilage 3, p. 176 und ib. Anm. 2). Es folgt also auch hieraus, daß die sadducäischen Satzungen nicht, wie manche glauben, rasch aus der Welt verschwunden sind.

Ich will dabei bemerken, daß die selbst von freisinnigen jüdischen Gelehrten gelieferten Darstellungen von der Geschichte der religiösen Entwickelung des Judentums, angefangen von Esra im 5. Jahrh. v. Chr. bis zum 10. Jahrh. n. Chr. teilweise falsch und irreführend sind, und daß diese ganze Periode völlig neu bearbeitet werden müßte. Ich habe diesen Punkt in der dritten Beilage zum Passahmahl p. 184 f. kurz berührt und möchte ihn hier ausführlicher besprechen, wozu ich etwas weit ausgreifen muß.

Wenn in einem Lande das Bedürfnis entsteht, ein

allgemein gültiges Landrecht oder Gesetzbuch zu schaffen, wird eine Kommission aus den besten Juristen des Landes gewählt, um dieses Gesetzbuch abzufassen. Eine solche Arbeit dauert oft Jahre lang. Dann erst erscheint das Gesetzbuch präzis, klar und scheinbar vollständig. Dennoch merkt man nach einigen wenigen Jahren, daß in diesem so sorgfältig ausgearbeiteten Werke sehr viele Unklarheiten und Lücken sich finden. Die Gerichtsbehörden sehen sich daher genötigt, die obersten Gerichtshöfe: Senat, Reichsgericht, Kassationshof usw. mit einer Menge neuer Fragen zu bestürmen. Diese obersten Gerichtsbehörden suchen durch ihre Entscheidungen diese Unklarheiten zu beseitigen und die Lücken nach Möglichkeit auszufüllen. Alle diese Entscheidungen werden gesammelt und veröffentlicht, und die Gerichtsbehörden richten sich nach ihnen. — Die neugeschaffenen Gesetzbücher nun entsprechen dem geschriebenen Gesetze (תורה שבכתב), und die späteren Entscheidungen der oberen Behörden, wenn sie nicht gedruckt werden, dem mündlichen Gesetze (תורה שבעל פה).

Auf die jüdischen Verhältnisse übertragen, ist eben der Pentateuch das geschriebene Gesetz; und daß es außerdem noch ein mündliches Gesetz gab, glaube ich fest, weil es nicht anders sein konnte.

Seit Esra haben die Juden einen geschriebenen Gesetzkodex gehabt, in welchem sich zahlreiche Lücken, Widersprüche und Unklarheiten fanden, die interpretiert und ergänzt werden mußten. Kein kritisch denkender Mensch glaubt daran, daß es eine von Moses herrührende Überlieferung gebe, oder je gegeben habe, durch welche jene Unklarheiten, Widersprüche und Lücken ausgefüllt und beseitigt worden seien. Die von den späteren jüdischen Gelehrten des 12. Jahrh. aufgestellten Überlieferungs-Ketten (שלשלת הקבלה, entsprechend dem mohammedanischen Isnâd) haben natürlich nicht den geringsten historischen Wert.

Die natürlichen Erklärer des religiösen Gesetzes waren bei allen Völkern die Priester, und so war es auch bei den Juden, meines Erachtens seit dem neunten Jahrh. v. Chr. Ich bin nämlich so retrograd, daß ich fest glaube, daß das Deuteronomium nicht zu der Zeit verfaßt ist, da man es unter der Regierung Josia's beim Umbau des Altars auffand, d. h. anno 621, sondern ich glaube, daß die Priester dieses Buch damals wirklich gefunden haben. Solche Fälle sind auch in Egypten vorgekommen, was ganz unzweifelhaft ist. Auch in Europa ist es vorgekommen, daß man beim Umbau eines Altars eine alte Handschrift gefunden hat, die zum Teil noch unbekannten Inhalts war. Es ist jammerschade, daß unsere Kritiker des Alten Testaments auf viele historische Nachrichten in den Büchern der Chronik, denen oft sehr alte Quellen zugrunde liegen, so wenig achten. Zur Zeit des Königs Josafat (Mitte des neunten Jahrh. v. Chr.) hat bestimmt ein großer religiöser Aufschwung stattgefunden, und ich vermute, daß das Deuteron. damals nach älteren Urkunden zusammengestellt worden ist, wenn es auch damals noch nicht die jetzige Gestalt bekommen hat. Zur Zeit der Regierung des Achas, der ganz andere religiöse Wege wandelte als sein Ahn Josafat, war dieses streng monotheistische Buch nicht zeitgemäß. Und als man daher auf Befehl des Königs Achas den Altar zu Jerusalem nach dem Muster des Altars zu Damaskus umbaute, mögen pietätvolle Priester das ihnen teuere Buch unter dem neuen Altar verwahrt haben, wo es beim abermaligen Bau eines neuen Altars zur Zeit des Königs Josia wirklich gefunden wurde.

Nach dem Deut. 17, 8 ff. sollen alle zweifelhaften religiösen Fragen von dem Hohenpriester und seinem Kollegium in Jerusalem entschieden werden. Und so geschah es auch. In den Tagen der Propheten Chaggai und Zacharia hat man sich tatsächlich an die Priester zu Jerusalem mit

religiösen Fragen gewandt. Diese haben auch in den früheren Zeiten ehrlich ihre Pflichten erfüllt, wie aus dem Zeugnis des Maleachi 2,6 ff. zu ersehen ist. Und so mag es fortgegangen sein mit einigen unerquicklichen Unterbrechungen bis zum Anfang des zweiten Jahrh. v. Chr. Die nicht aufgeschriebenen Entscheidungen dieser Priesterkollegien galten später als „mündliche Lehre“ (תורה שבעל פה) und als ob sie von Moses selbst herrührten. So ging es fort, solange Priester in Jerusalem als Autoritäten galten und allgemeine Achtung genossen. Als letzter und angesehenster unter ihnen ist Simon der Gerechte II zu bezeichnen (ca. 200 v. Chr.). Wie hoch geachtet und verehrt dieser Stand war, sieht man aus der Schrift des „Sirach“ (בן סירא).

Im Laufe einiger Jahrhunderte haben sich somit eine große Menge ungeschriebener Anordnungen, Interpretationen und religiöser Satzungen aufgehäuft. Das Volk war streng religiös und befolgte genau alle diese Satzungen, die es für heilig hielt. Wie tief diese Satzungen ins Herz des Volkes eingedrungen waren, ersieht man aus dem Widerstande, den fast das ganze Volk gegen die grausamen religiösen Verfolgungen des halb wahnsinnigen Antiochus Epiphanes leistete, wobei die Juden zu tausenden für ihre religiösen Satzungen zu sterben bereit waren. Dieses geschah, solange die Priester die Hochachtung und Verehrung des Volkes genossen. Als aber die Hohenpriester die Achtung beim Volke dadurch verloren hatten, daß sie ihre Ämter größtenteils in Antiochien bei den Seleuciden durch Bestechung und Intrigen zu erlangen und der eine den andern zu verdrängen suchten, konnte sich das Volk nicht mehr an sie um Entscheidung religiöser Streitfragen wenden. Es fehlte somit eine oberste autoritative Behörde für religiöse Fragen. Ich halte es für zweckmäßig, hier zu wiederholen, was ich im „Passahmahl“ Beilage 3 p. 185 f. gesagt habe: „Da die Thora durch die Bemühungen Esras immer mehr und mehr unter dem Volke verbreitet wurde,

so bildete sich unter demselben eine neue Klasse von gelehrten Laien heraus, die mit dem Gesetze vertraut waren und sich vorzugsweise oder gar ausschließlich dem Studium desselben widmeten und in bezug auf die Auffassung und Erläuterung der Thora und folglich auch auf die religiösen Normen unabhängig von den Priestern ihren eigenen Weg zu gehen begannen. Diese Neuerer waren eben die Pharisäer, die ihren Namen wohl daher erhielten, weil sie sich von der großen Masse des Volkes absonderten, weltlichen Vergnügungen entsagten, und sich mehr oder minder ausschließlich dem Studium des Gesetzes widmeten. So bildete sich allmählich eine neue, von der bisher rezipierten abweichende Halacha (הלכה) aus. Natürlich waren die neuen Halachoth anfangs im wesentlichen nicht sehr verschieden von den alten sadducäischen. Allmählich aber gingen diese beiden Richtungen auseinander, so daß die Differenz zwischen der Halacha der Pharisäer nnd der der Sadducäer immer größer wurde. Am stärksten wurde diese Verschiedenheit von der Zeit Hillels an, der einen neuen Weg in der Ausbildung der Halacha eingeschlagen hat, während sein Genosse Schammai noch zum Teil Vertreter der alten Halacha war. Die neue Schule Hillels entwickelte sich immer weiter und weiter und bildete wieder neue Richtungen, von denen die eine sich mehr an den natürlichen und buchstäblichen Sinn der Schrift hielt, während die andere durch Deutungen und Analogien mehr und mehr von der alten Halacha abwich."

Der Makkabäer Hyrkan I hielt es anfangs mit den Pharisäern, denn die vornehmen Priesterfamilien haben höchstwahrscheinlich auf die makkabäischen Emporkömmlinge, die von einem einfachen Priester (כהן הדיוט) herstammten, von oben herab gesehen. Als aber Hyrkan eingesehen hatte, daß die Pharisäer durch ihr dreistes Auftreten, da sie ihm sogar das Recht Priester zu sein absprechen wollten, viel unangenehmer wurden, als die stolzen

alten Priestergeschlechter, warf er sich den letzteren in die Arme und stieß die Pharisäer von sich. Noch schlimmer betrug sich gegen die Pharisäer der wilde Alexander Jannai, der sie zu hunderten ans Kreuz schlagen ließ. Vor seinem Tode aber hielt er es für gut, seiner Frau und Nachfolgerin Alexandra (hebräisch Schalam-Zion)[1] zu raten, sich mit den einflußreichen Pharisäern auszusöhnen, und sie begünstigte daher dieselben. Wie ihr Sohn Hyrkan II sich gegen die Pharisäer benommen hat, weiß man nicht näher; aber dieser schwache Mann regierte das Land nur dem Namen nach. Die eigentlichen Regenten des Landes waren Antipater und seine Söhne, die sich um die religiösen Differenzen der Sadducäer und Pharisäer wenig kümmerten, und nur daran dachten, ihre eigene Macht zu befestigen. „Erst zur Zeit Herodes des Großen trat eine entschiedene Reaktion zugunsten der Sadducäer ein. Ein aus Alexandrien berufener jüdischer Priester Boëthus (ביתוס), der der Schwiegervater des Herodes wurde, und der nach Ansicht der Pharisäer als Priester des Oniastempels keinen Priesterdienst in Jerusalem ausüben durfte, schlug sich entschieden zur Partei der Sadducäer (vgl. Passahm. p. 129). Und die Hohenpriester-Familien vom Jahre 25 v. Chr. an bis fast zur Zerstörung Jerusalems waren fast alle Nachkommen dieses Boëthus (ביתוסים), die immer Hand in Hand mit den alten Sadducäern gingen und mit diesen geradezu identifiziert werden, so daß das öffentliche und

---

[1] In der russischen Ausgabe meines Corpus Inscriptionum Hebraïcarum habe ich nachgewiesen, daß der hebräische Name dieser Königin Schalam-Zion (שלם ציון) war; ein Name, der in den wahrscheinlich aus dem ersten chr. Jahrh. herstammenden hebräischen Grabinschriften öfters vorkommt und der dem hebräischen Namen שלומיה und dem phönizischen Schalam Baal (שלם בעל) entspricht. Der hebräische Name dieser Königin war im talmudischen Zeitalter noch bekannt und kommt in den rabbinischen Schriften der älteren Zeit in korrumpierter Form vor.

zum Teil auch das private religiöse Leben ganz nach den sadducäischen Normen eingerichtet war.“

Daß keiner von den sogenannten Sugoth (זוגות) und daß weder Hillel noch seine Nachkommen bis zur Zerstörung Jerusalems Präsidenten oder Vizepräsidenten des Synedrions waren, betrachte ich nach den vorsichtigen Andeutungen Nachman Krachmals, nach den Arbeiten Geigers, Kuenens, Wellhausens und anderer als unzweifelhaft, obgleich Grätz von diesen Arbeiten fast gar keine Notiz genommen hat. Die Sugoth mögen wohl Vorsteher pharisäischer Lehrhäuser, vielleicht auch Vorsitzende in einzelnen Gerichtshöfen (בית דין) gewesen sein. Daß es solche Gerichtshöfe in Jerusalem gab, kann keinen Zweifel unterliegen, denn es ist undenkbar, daß jeder Zivilprozeß von dem großen Synedrion entschieden werden mußte.[1] Im Synedrion aber führte der sadducäische Hohepriester den Vorsitz und war dort die einflußreichste Persönlichkeit. Zum Teil war er es auch noch sogar in der ersten Zeit des Aufstandes gegen die Römer (vgl. Jos. B. V. 38 ff.). Zur Zeit Christi waren nur sehr wenige Pharisäer Mitglieder des Synedrions. Zu diesen wenigen pharisäischen Mitgliedern gehörte auch der tolerante Pharisäer Rabban Gamaliel der Ältere, der Sohn des oben erwähnten Hillel,[2] der bei dem Prozeß gegen die Apostel (gegen 35 n. Chr.) so eifrig für dieselben eingetreten ist. Aus einer in der rabbinischen Literatur erhaltenen Nachricht, etwa aus dem Jahre 45 n. Chr., geht hervor, daß um diese Zeit eine öffentliche Hinrichtung einer Priestertochter (s. III Mos. 21, 9) nach sadducäischer Hinrichtungsweise und nicht nach pharisäischer stattgefunden hat (s. M. Sanh. 7, 2). Die späteren Rabbinen behaupten

---

[1] Das was Büchler über das Verhältnis des Synedrion zum (בית דין) Gerichtshof sagt, ist mir nicht ganz klar.

[2] Sohn und nicht Enkel (vgl. Passahmahl 96 Anm. 1).

auch, daß diese Gerichtsbehörde eine sadducäische gewesen sei und daher nach sadducäischer Norm gehandelt habe. Zur Zeit des Prozesses gegen den Apostel Paulus (gegen 54 n. Chr.) war die Zahl der Pharisäer im Synedrion schon größer und ihr Einfluß mächtiger als früher. Der öffentliche Kultus im Tempel war aber noch immer nach sadducäischen Normen eingerichtet. Erst der Hohepriester Ismael ben Fiabi (gegen 61 n. Chr.) scheint der erste sadducäische Hohepriester gewesen zu sein, der dem Andrang der Pharisäer keinen so energischen Widerstand geleistet hat, wie die anderen (Tosifta Para III, 6 u. vgl. Jos. B. V 38 ff.).

Erst um diese Zeit hat eine völlige Umwälzung in bezug auf die Halacha stattgefunden, so daß die pharisäische Halacha auch im öffentlichen Leben, im Tempel und Kultus den Sieg über die sadducäische davontrug. Zur Erringung dieses Sieges hat vorzugsweise Rabban Jochanan ben Sakkai, ein Anhänger Hillels, durch seine Energie und Rücksichtslosigkeit beigetragen. Das Volk war damals revolutionär gegen die Römer und national fanatisiert. Es war auch zu gleicher Zeit furchtbar erbittert gegen die aristokratisch und römisch gesinnten hohenpriesterlichen Familien, welche durch ihre Habsucht und Gewalttätigkeit den Haß des ganzen Volkes gegen sich erregt hatten. Da die Hohenpriester jährlich von den Römern eingesetzt und von diesen als die offiziellen Repräsentanten des Volkes angesehen wurden, konnten sie natürlich vom Tempeldienst nicht ausgeschlossen werden. Aber man entfernte, soweit es ging, die alten Tempelbeamten, und den Hohenpriestern stellte man beim Kultus am Versöhnungstage pharisäische Gelehrte an die Seite, die zu beobachten hatten, daß die sadducäischen Hohenpriester alle Kultusverrichtungen nach der pharisäischen Halacha vollzogen. Der Hohepriester mußte auch vor Beginn dieser Kultusverrichtungen einen Schwur ablegen, daß er von den

pharisäischen Vorschriften nicht abweichen werde (vgl. Passahm. p. 121 ff. und Beilage 186/87, wie auch Büchler „Die Priester und der Kultus“ p. 16 ff.).

Diesen leichten temporären und lokalen Sieg scheint R. Jochanan b. Sakkai mit Hilfe des Zelotenführers Johannes von Giskala, der im Besitz des Tempels und seiner Umgebung war, errungen zu haben. Dieser Johannes war mit dem hochangesehenen, einflußreichen Pharisäer R. Simon ben Gamaliel I befreundet, der ihm Ratschläge gab, wie er sich in Jerusalem zu verhalten und an wen er sich zu wenden habe. Es ist daraus zu ersehen, daß Johannes mit den Häuptern der Pharisäer in Fühlung stand und R. J. b. S. die gewünschten Dienste geleistet hat. So erklärt sich, daß nach der Zerstörung Jerusalems, als man die beiden Häuptlinge Simon bar Giura und Johannes im Triumphzuge nach Rom brachte, der erstere, in dem man lediglich einen tapferen Bandenführer erblickte, nur ins Gefängnis geworfen und so unschädlich gemacht, Johannes dagegen hingerichtet wurde, wahrscheinlich nur deshalb, weil man in ihm einen Anhänger der Pharisäer sah, die man mit Recht für die Seele des Aufstandes hielt. Daß diese es wirklich waren, ist zwar in den Quellen nicht deutlich gesagt. Wir wissen aber, daß R. Simon b. Gamaliel und andere Pharisäer nach der Eroberung Jerusalems hingerichtet wurden. Ferner wissen wir positiv, daß R. Akiba der Hauptleiter und einer der Urheber des furchtbaren Aufstandes unter Barkochba war, und daß er und noch mehrere andere Rabbinen nach der Niederwerfung desselben grausam hingerichtet wurden. Die Römer, als feine Politiker, haben es wohl eingesehen, daß die Macht des kleinen Volkes in seiner Religion lag, und daß die Pharisäer die eifrigsten Vertreter derselben waren. Die Beobachtung der religiösen Vorschriften wurde von den Römern mit dem Tode bestraft, und um nicht neue Rabbinen aufkommen zu lassen, haben sie auch die Ordination (סמיכה)

verboten. Und der arme Baba b. Butha, der bei einer günstigen Gelegenheit fünf Rabbinen die Semicha gegeben hatte, büßte diese Tat mit seinem Leben.

Der Bericht über die Kämpfe zwischen Schammaiten und Hilleliten während der letzten Zeit des Tempelbestandes hat sicher eine historische Grundlage. Man erinnerte sich in späterer Zeit, daß harte Kämpfe unter diesen beiden Parteien stattgefunden hatten, man wußte aber nicht genau, weshalb gekämpft worden war, und man dachte sich, daß die Ursache davon halachische Differenzen gewesen seien. Es heißt aber, daß diese beiden Parteien mit Schwertern und Lanzen aufeinander gingen und sich gegenseitig töteten. Daß dies wegen verschiedener Ansichten über ביצה שנולדה ביום טוב geschehen sein könnte, ist mehr als unwahrscheinlich. Juden haben wohl über solche Punkte mit Worten gestritten, aber nicht mit Waffen in der Hand. Ich vermute daher, daß diesem Kampfe politische Meinungsverschiedenheiten zugrunde lagen. Die Hilleliten, die eifrigsten und entschiedensten Pharisäer, mögen für den Aufstand und für den völligen Bruch mit den Sadducäern gewesen sein, die Schammaiten aber dagegen. Bei solchen politischen und religiösen Differenzen ist ein Kampf mit Waffen in der Hand ganz in der Ordnung.

Es ist bekannt, daß in den späteren Satzungen der Pharisäer eine Menge Bestimmungen und Verordnungen vorhanden sind, welche direkt gegen die Sadducäer gerichtet waren, wie die Phrase bei solchen Verordnungen lautet: להוציא מלבן של צדוקים. Viele Punkte, welche Sadducäer erlaubten, haben Pharisäer verboten. Zugleich haben sie andere Dinge, welche Sadducäer verboten, nicht nur erlaubt, sondern sogar als Gebote (מצוה) bezeichnet. So z. B. ist es nach der Meinung der Sadducäer streng verboten die Tochter des Bruders zu heiraten. Die Pharisäer dagegen betrachten dieses sogar als מצוה (mehrere andere

solche antisadducäische Halachoth sind im Buche des R. Rosenthal: „Zusammensetzungen der Mischnah“ aufgezählt). Sie gingen sogar so weit, daß sie in bezug auf solche antisadducäische Verordnungen sagten: כל העובר על דברי חכמים חיב מיתה sodann: חומר דברי סופרים מדברי תורה (vgl. Pass. 19 Anm. 1 u. 147), während die Pharisäer anderwärts durch verschiedene beschränkende Bestimmungen die Todesstrafe fast unmöglich gemacht und allgemein den Grundsatz aufgestellt haben, daß rabbinische Verordnungen (מדרבנן) weniger wichtig seien als Vorschriften der Thora (מדאורייתא). Die Vermutung liegt sehr nahe, daß jene antisadducäischen Verordnungen aus der letzten Zeit des Tempels herrühren, wo die Pharisäer, wahrscheinlich mit Hilfe des Zeloten Johannes aus Giskala die Oberhand über die Sadducäer gewonnen haben. Daß Rabban Jochanan ben Sakkai ein erbitterter Feind der Sadducäer war, haben wir schon vielfach bemerkt, und wir wissen, daß auch Rabban Simon ben Gamaliel mit großer Heftigkeit gegen die Habsucht der Sadducäerpriester, welche mit den Opfergegenständen wucherischen Handel trieben und sich dadurch zu bereichern suchten (vgl. Pass. 123 f.) aufgetreten ist. Der Kampf zwischen Schammaiten und Hilleliten mag auch seine Ursache darin haben, daß die letzteren mit großer Entschiedenheit auf den völligen Bruch, sowohl mit den Sadducäern, wie mit den Römern drangen, die Schammaiten dagegen beides verhindern wollten. Die Hilleliten aber behielten dabei die Oberhand, und daher heißt es auch, daß am Ende des Kampfes beschlossen wurde: הלכה כדברי בית הלל d. h. nach Ansichten der Hilleliten zu handeln.

Bevor wir unsere Forschungen über den A. H. weiter verfolgen, halte ich es für notwendig einen tief eingewurzelten Irrtum zu beseitigen. Ich sehe ganz ab von der Meinung der orthodoxen Juden, welche behaupten, daß die Pharisäer die Träger der von Moses selbst herrührenden Überlieferungen gewesen wären. Aber selbst gelehrte Juden stellen die Sache so dar, als ob die Pharisäer zur Zeit des zweiten Tempels die *alleinigen* Träger der Religion gewesen seien und das *ganze Volk* ausschließlich ihre Satzungen befolgt habe, mit Ausnahme der wenigen Sadducäer, die angeblich ohne Bedeutung und ohne Einfluß waren. Dies war aber meines Erachtens durchaus nicht der Fall. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß die Pharisäer und ihre Anhänger, mit Ausnahme der letzten Jahre des Tempels, nur einen relativ geringen Teil des Volkes ausmachten, und daß die große Masse Anhänger der vormakkabäischen priesterlichen Satzungen war. Daß die Pharisäer nur eine Minorität im Volke ausmachten, ist noch deutlich zu ersehen, denn sie selbst haben ihren Anhängern den Namen Chaber, d. h. Genosse, beigelegt und für die Annahme ihrer Satzungen den Ausdruck קבל עליו דברי חבירות, d. h. „hat die Chaberschaft angenommen“, geprägt. Eine Partei, die für ihre Grundsätze und Prinzipien das *ganze Volk* hinter sich hat, nennt niemals ihre Anhänger Chaber (Genosse). Dieses tun nur solche Parteien, die innerhalb des Volkes eine exklusive Stellung einnehmen und eine Minorität bilden. Die übrige große Masse des Volkes kann nur aus den Anhängern der früheren alten Priestersatzungen bestanden haben. Daß diese große Masse der Anhänger der alten Satzungen — nennen wir sie die israelitischen Altgläubigen — nach dem temporären und lokalen Sieg des R. Jochanan ben Sakkai nicht aus der Welt verschwunden ist, braucht meines Erachtens gar nicht erst bewiesen zu werden. „Wer aufmerksam und mit Verständnis die Frage studiert hat, wie die Menschen

sich immer zu den Religionen verhielten, zu denen sie seit altersher sich bekannt haben, wer mit offenen Augen sieht, was noch jetzt in dieser Beziehung geschieht, gewinnt leicht die Überzeugung, daß eine Jahrhunderte alte religiöse Praxis nicht durch eine neue religiöse Richtung wie mit einem Schwamm weggewischt werden kann". (Pass. 177 Anm. 1.)

Der Kulturhistoriker darf kein Stubenhocker sein und sein Wissen nicht ausschließlich aus seinem Notizbuch schöpfen, auch nicht auf seine mühsam gesammelten Excerpte sich beschränken, sondern er soll auf die Straße gehen und aufmerksam die Menschen beobachten, wie sie unter gewissen Umständen und bei verschiedenen Gelegenheiten handeln. Ja, er soll auch fremde Länder besuchen, und dabei das große wie das kleinste genau beobachten. Denn der Charakter eines Volkes äußert sich oft selbst in den kleinsten Kleinigkeiten. Er wird beobachten und sehen, daß die Völker sich im großen und ganzen wenig geändert haben. Nur das Äußere hat eine andere Gestalt angenommen, aber das innere Wesen des Volkes blieb dasselbe. Die Charakteristik der Gallier bei Cäsar paßt haarklein auf die heutigen Franzosen, und die Germanen des Tacitus sieht man überall in Deutschland. Nur sind die jetzigen Germanen besser gekleidet und sorgfältiger gekämmt, aber im Biertrinken und noch in einigen anderen Dingen sind sie die echten Germanen des Tacitus. Die Riesengestalten der Normannen und ihre Unternehmungslust findet man noch jetzt in Skandinavien. Die Norditaliener sind ganz verschieden von den Süditalienern, weil sie größtenteils Abkömmlinge der Longobarden sind. Die flache Form der dünnen Ziegel, die die jetzigen Italiener bei ihren Bauten gebrauchen, findet man auch im Kolosseum und in den Resten der Kaiserpaläste in Rom und bei Neapel. Die Form der Brote, wie man sie in Pompeji gefunden hat, entspricht genau jener der in den Katakomben und in den Bildern

der Renaissance abgebildeten. In den Vorstädten von Rom, wo es keine Gasbeleuchtung gibt, habe ich in kleinen Verkaufsläden hohe Öllampen gesehen, die genau so aussahen, wie die in Pompeji gefundenen. Der moderne Araber in Arabien, besonders der Beduine, ist noch ganz so, wie er zur Zeit Mohammeds war, ja sogar, wie er im Pentateuch geschildert ist: (Gen. 16, 12) פרא אדם ידו בכל ויד כל בו. Unter den Mohammedanern in Syrien findet man Gebräuche, die bis auf die mosaischen Zeiten hinauf reichen. Die Dreistigkeit des israelitischen Ziegelarbeiters im alten Egypten, der die Frechheit hatte zu Moses zu sagen מי שמך לאיש שר ושופט עלינו (Exod. 2, 14), findet man noch jetzt unter den jüdischen Trödlern.

Der Kulturhistoriker kann somit aus den jetzigen Zuständen der Völker Folgerungen ziehen auf die der früheren Zeiten. Das Bestehende — und wenn es noch so unsinnig ist — hat als solches an und für sich eine große Widerstandsfähigkeit und kann nicht leicht von dem Neuen verdrängt werden. Das Bestehende ist wie eine starke Festung, die nur nach langer Belagerung, nach äußerster Anstrengung bezwungen werden kann. Wenn dies schon im gewöhnlichen Leben der Fall ist, so zeigt es sich am stärksten auf religiösem Gebiet. Das gewöhnliche Volk hat für das Dogma weder Verständnis noch Sinn, aber es ist bereit, die schwersten Leiden im Kampfe für alte geheiligte Gebräuche zu ertragen. Diese haben auch in den alten Religionen eine große Rolle gespielt. Der Römer konnte z. B. fast keinen Schritt tun, ohne dabei irgend welche religiösen Gebräuche auszuüben. Denn jede Handlung hatte ihr besonderes Numen, dessen Hilfe man nur durch Ausüben gewisser Zeremonien erlangen zu können glaubte. Selbst die gebildeten Römer waren von diesem Wahne nicht ganz frei und von dem Flamen Dialis oder dem Augur wurde immer die Anleitung zu den betreffenden Zeremonien verlangt Selbst bei den Griechen, welche den Äußerlich-

keiten der Religion weniger Bedeutung beilegten als andere Völker, finden wir, daß ihre Priester die Ursachen einer sehr verbreiteten epidemischen Krankheit nicht in den Bazillen suchten, sondern in dem Umstande, daß man auf einem alten Götterbilde der Pallas Athene den Kopfputz geändert hatte, was die alte göttliche Dame sehr übel genommen zu haben schien. Auch in Kleinasien waren im Kultus des Mithra die widerwärtigsten Gebräuche in Übung, die man sogar abgebildet findet. Und dennoch war dieser Kultus einige Jahrhunderte lang in der damaligen ganzen zivilisierten Welt sehr verbreitet. Und der naive Dummkopf Jamblichus fand sich sogar veranlaßt solche ekelhaften Gebräuche zu verteidigen und ihnen noch dazu einen höheren Sinn unterzulegen. Ich erinnere ferner an die russischen Altgläubigen, welche nur die Äußerlichkeit betreffende Änderungen im Ritus des Patriarchen Nicon aus dem 17. Jahrh. nicht annehmen wollten und dafür gegen 250 Jahre lang den schrecklichsten Verfolgungen ausgesetzt waren. Die religiösen Gebräuche haben somit eine ungeheuere innere Kraft und eine lange Lebensdauer. Und nun will man uns einreden, daß die große Masse der Anhänger der alten vormakkabäischen Priestersatzungen, die gegen 400 Jahre lang treu ausgeübt worden waren, diese Satzungen plötzlich aufgegeben haben und in religiöser Beziehung ganz andere Menschen geworden sein sollen. Ich halte dies für absolut unmöglich und undenkbar. Daher finden wir auch, wie gesagt, daß die aus dem Judentume stammenden Christen antipharisäische gesetzliche Bestimmungen, wie die Feier des Pfingstfestes an einem Sonntag und die Ehegesetze, in allen christlichen Gemeinden der damaligen Welt eingeführt haben. Noch um die Mitte des zweiten Jahrh. werden in der rabbinischen Literatur anonyme Ansichten angeführt unter der Formel יכול לומר או אינו, wo sie auch stark bekämpft werden. Wir haben nachgewiesen (Passahmahl p. 18 u. Anmerk. 4), daß diese

bekämpften anonymen Ansichten eben sadducäische waren, die sich zum Teil auch bei den Karäern erhalten haben. Die Rabbinen können doch damals nicht gegen Windmühlen gekämpft haben, sondern es müssen reale religiöse Satzungen gewesen sein, gegen die sie zu Felde zogen.

Einzelheiten über das fernere Verhältnis der Rabbinen zu den Anhängern der alten Priestersatzungen sind nicht näher bekannt. Im allgemeinen weiß man, daß die Rabbinen immer mehr Anhänger gewonnen haben. Ob die unmittelbaren Vorgänger des R. Jehuda Hannasi anerkannte Patriarchen waren, ist nicht bezeugt. Der letztere aber war es sicher, sein Ansehen und sein Reichtum waren sehr groß, und dadurch mag er die Augen der Römer auf sich gezogen haben, die ihn zum Oberhaupt der unter der Römerherrschaft stehenden Juden ernannten. Durch seine Bekanntschaft mit einem römischen Kaiser — wahrscheinlich Septimius Severus, der ein Bild von Abraham in seinem Palaste gehabt haben soll, — mag er seine Autorität gestärkt haben. Zu seiner Zeit mag sich auch die Sage gebildet haben, daß schon die Ahnen des R. Jehuda Hannasi, von Hillel an, eine hohe Stellung im Judentume eingenommen hätten und immer Präsidenten des Synedrions gewesen seien. Den Urahnen Hillel, der jedenfalls ein sehr bedeutender Mann war, aber als Bettler nach Jerusalem gekommen ist, machte man — angeblich nach einer alten genealogischen Tabelle — zum Nachkommen Davids (Bereschit Rabba 98, 8; vgl. J. Levi in Revue des Etudes juives XXXI, 202 ff., XXXIII, 143) und so rückte man, wie es auch sonst öfters geschehen ist, die Zustände der Gegenwart hoch in die Vergangenheit hinauf (s. Pass. p. 168 f.).

Es wurde den Rabbinen nicht allzuschwer, sich immer weiter zu verbreiten und den Anhängern der alten vormakkabäischen Priestersatzungen allmählich den Boden abzugewinnen. Die Rabbinen nämlich hatten drei große Vorteile auf ihrer Seite: ihre gute Organisation, ihre

Schulen und ihre Zentralisation, und so bildete sich bei ihnen nach und nach eine große Literatur aus; — den Altgläubigen dagegen fehlte dies alles und so ging es ihnen wie später im Kampfe gegen die katholische Kirche, wo es eine strenge Organisation und Zentralisation gab, den Arianern, denen sogar die weltliche Macht zur Seite stand, die aber dennoch allmählich von den Katholiken besiegt wurden. Die weiteren Schicksale der altgläubigen Juden können wir aus Mangel an Quellen nicht verfolgen. Ob sie eine Literatur geschaffen haben, wissen wir nicht sicher. Im Talmud werden allerdings öfters ספרי חיצונים וספרי מינים erwähnt. Unter letzteren versteht man gewöhnlich Schriften der Judenchristen, unter den ersteren meistens profane Schriften überhaupt. Ob das auch richtig ist, will ich dahingestellt sein lassen, es ist aber nicht unmöglich, daß darunter Schriften der A. H. zu verstehen sind, die man natürlich möglichst zu verdrängen und zu verdammen suchte. Alkirkisani aber spricht von sadducäischen Schriften. Ob er solche gesehen hat, oder nur nach Hörensagen urteilte, kann ich nicht angeben. Aber aus dem Umstande, daß im IX. und X. Jahrh. sich bei den Karäern eine reiche, manigfaltige Literatur entwickelt hat, möchte man wohl folgern, daß unter den Karäern schon lange vor Anan ein großer Besitz an Kenntnissen und religiöser Gelehrsamkeit vorhanden gewesen sei; denn eine so bedeutende Literatur wie die karäische des IX. und X. Jahrh. fällt nicht vom Himmel und erwächst auch nicht auf einem Sandboden. Jene alten Karäer mögen ihre Schriften in dem schwer verständlichen aramäischen Dialekt abgefaßt haben, dessen sich auch Anan bedient hat; sie werden daher später ebenso verloren gegangen sein wie die Schriften des Anan, deren Überbleibsel erst unlängst Harkavy gesammelt und ediert hat.

Dadurch, daß die Patriarchenwürde über 250 Jahre in den Händen einer Hillelitenfamilie war, hat der Rabbinismus immer mehr und mehr an Boden gewonnen. Die

Schüler des Patriarchen R. Jehuda — des Redaktors der Mischnah — haben in den Schulen zu Galiläa den Rabbinismus des zweiten Jahrh. befestigt. Die Schulen standen bis gegen Ende des 5. Jahrh. in Blüte. Junge Gelehrte aus Babylonien studierten da. Ebenso sind Gelehrte aus Palästina nach Babylonien gewandert und haben dort zusammen mit ihren früheren Kollegen rabbinische Hochschulen gestiftet, die später sehr berühmt und einflußreich geworden sind. Aus dem Studium der Mischnah und der damit zusammenhängenden älteren Literatur bildete sich allmählich der palästinensische wie auch der babylonische Talmud. Die Vollendung dieser beiden Talmude ist gegen Ende des 5. Jahrh. unterbrochen worden. In Babylonien hat die Existenz dieser Schulen noch bis zum 11. Jahrh. gedauert, in denen eine neue, gaonäische Literatur entstanden ist.

Da die ganze rabbinische Literatur, vielleicht mit Ausnahme einiger Midraschim, nicht geschrieben, sondern auswendig gelernt wurde, hat sie naturgemäß keine schnelle Verbreitung finden können. Uns Europäern scheint es unglaublich, daß eine so große Literatur, wie die mischnaitische und talmudische immer auswendig gelernt und nicht niedergeschrieben wurde. Wer aber mit der Lehrweise der orientalischen Völker bekannt ist, wird sich darüber nicht wundern, daß eine ganze, große Literatur sich im Gedächtnis der Gelehrten erhalten hat. Wann z. B. die Veden abgefaßt wurden, ist nicht bekannt; sicher aber ist es, daß selbst die jüngsten Teile der Veden schon im 9. Jahrh. existiert haben, dennoch steht es fest, daß sie vor Einführung der alten Cheroschtaschrift in Indien im 6. Jahrh. nicht niedergeschrieben waren. Ja, viele behaupten sogar, daß die Veden im vierten Jahrh. v. Chr. nach Einführung der aramäischen Schrift aus Persien zuerst niedergeschrieben seien. Trotzdem aber die Handschriften der Veden seit dieser Zeit existierten, hat man sie doch immer auswendig gelernt, was auch noch jetzt der Fall sein mag. Das Ab-

schreiben der Veden galt in Indien als ein verächtliches Gewerbe. Nicht anders war es früher in den Ländern des Islams. Der Koran wurde mehrere Jahre nach Mohammeds Tode nach mündlichen Überlieferungen gesammelt und niedergeschrieben. Die Sunna wurde wohl schon im achten Jahrh. schriftlich fixiert, aber sie wurde dennoch immer auswendig gelernt. Es gibt auch Bücher, deren Verfasser im neunten Jahrh. gelebt haben, die aber erst im 13. Jahrh. niedergeschrieben worden sind. Es gab unter den Gelehrten des Islams solche, welche über zehntausend Traditionen oder zwanzigtausend Verse auswendig kannten. Man war sogar der Meinung, daß die alten wichtigen Literaturwerke durchaus auswendig gelernt werden müßten. Denn, sagte man, ein Abschreiber kann den Text des geschriebenen Buches willkürlich verändern und fälschen. Wenn aber eine große Anzahl von Personen diesen auswendig kann, ist eine Änderung oder Fälschung des Textes unmöglich. In Rußland gibt es noch bis auf den heutigen Tag solche Gedächtniskünstler. Ich selber habe einen russischen Bauer aus dem Norden gehört, der vier Stunden lang hintereinander historische Sagen (Bylini) auswendig rezitierte, wobei er sogar ältere grammatische Formen gebrauchte. Solche Rezitatoren finden sich in Rußland ziemlich viele. Man muß sich daher nicht wundern, daß ein großer Teil der altrabbinischen Literatur nicht niedergeschrieben, sondern auswendig gelernt worden ist. R. Scherira Gaon, am Ende des zehnten Jahrh., sagt ausdrücklich in seiner berühmten Epistel, daß Mischnah und Talmud nicht niedergeschrieben wurden. In der Handschrift der Exemplare von dieser Epistel, die nach Spanien kamen, lautet der Text: „sie sind nicht geschrieben worden“. In denen dagegen, die nach Nordfrankreich gelangt sind, wurde dieser Text verändert, und man schrieb statt dessen, „sie sind niedergeschrieben worden“, weil es den nordfranzösischen Juden, die mit der Lehrweise des

Orients unbekannt waren, unwahrscheinlich schien, daß eine so große Literatur sich nur mündlich erhalten haben sollte. Durch diesen Umstand, daß es nur sehr wenige, oder gar keine geschriebenen Exemplare der Mischnah und des Talmud gab, konnten diese Schriften nur schwer allgemeine Verbreitung finden. Nach einer ganz unzweifelhaften Angabe des R. Samuel Hanagid (st. 1055) bekamen die spanischen Juden, wie auch die nordafrikanischen erst gegen 775 das erste geschriebene Exemplar vom Talmud, welches ein aus Babylonien ausgewanderter Gelehrter namens Natronai Nasi bar Chachinai (נטרונאי נשיא בר חכינאי), früherer Schüler des berühmten R. Jehudai Gaon, dann Exilarch, ihnen nach dem Gedächtnisse niedergeschrieben hat והוא שכתב לבני ספרד את התלמוד מפיו שלא מן הכתב[1]; Sie haben also bis ca. 775 n. Chr. — gegen 275 Jahre nach Unterbrechung der Redaktion des Talmuds — kein Exemplar davon besessen. Von den spanischen Juden, die nach Babylonien gewandert sind, um in den Schulen daselbst den Rabbinismus zu studieren, ist nur einer bekannt. R. Eliezer Alluf, der im neunten Jahrh. gelebt hat. Nach Italien scheint die rabbinische Literatur, besonders die Midraschim, ziemlich früh gekommen zu sein. Denn nach Unteritalien kamen schon im dritten Jahrh. Sendboten aus Palästina, um Geldsammlungen für die Schulen zu veranstalten. Diese Sendboten waren meist Gelehrte, die wohl viel dazu beigetragen haben, die italienischen Juden mit der altrabbinischen Literatur bekannt zu machen. Es gibt eine Sage, daß Karl der Große am Anfang des neunten Jahrh. einen berühmten R. Moses aus Lucca nach Mainz versetzt habe, durch dessen Schüler talmudische Gelehrsamkeit in der Rheinprovinz und in Nordfrankreich[2] ver-

---

[1] ספר העתים des Rabbi Jehuda ben Barsilai (st. 1135) § 175 und § 179.

[2] In der Pariser defekten hebräischen Handschrift No. 326 (Unicum)

breitet worden sei. Auch aus der späteren Zeit ist bekannt, daß die Juden am Rhein in gelehrtem Verkehr mit den Rabbinen in Rom gestanden haben. Daß deutsche Juden des zehnten Jahrh. sich an die palästinensischen Rabbinen mit religiösen Fragen gewandt haben, ist sicher. Von Westdeutschland aus mag sich die rabbinische Gelehrsamkeit auch nach Osteuropa verbreitet haben.

Leider sind die Werke Philos in bezug auf die religiösen Satzungen der alten egyptischen Juden noch sehr wenig durchforscht worden. Daß die griechischen Juden den Gebrauch der Phylakterien (תפילין) nicht hatten, ist sicher. Philo weiß nichts davon. Bekannntlich kennen die Karäer ebenfalls diesen Gebrauch nicht. Ich erinnere mich im ספר מצות גדול (סמג) gelesen zu haben, daß der Verfasser dieses Buches, R. Moses aus Couçy in Frankreich, bestrebt war, bei den Juden in Nordspanien den bis dahin unbekannten Gebrauch der Phylakterien einzuführen, was ihm, wie es heißt, auch gelungen ist. Jene Juden scheinen also noch im 13. Jahrh. vom Talmud nichts gewußt zu haben. Der Reisende Eldad Haddani, am Anfang des neunten Jahrh. war sicher ein Schwindler, so viel aber geht aus seinen Berichten hervor, daß er in

---

fand ich die Notiz, daß R. Elieser „der Große" (gegen 1050), der Schüler des R. Gerschom, genannt „Leuchte der Diaspora", kein vollständiges Exemplar des Talmud besaß und daher irgend eine Halacha falsch entschieden hat. In seinem Exemplar fehlte nämlich der Traktat Abodah-Sarah und er scheint also in seiner Gegend kein Exemplar gefunden zu haben um das Defekt zu ersetzen. Man sieht daraus, daß selbst in Nordfrankreich, dem klassischen Lande der talmudischen Gelehrsamkeit noch im XI. Jahrh. sehr wenig Exemplare des Talmud verbreitet waren. Die Authenticität dieser Nachricht ist unzweifelhaft, denn der Verfasser jenes Sammelwerkes, R. Jacob ben Ascher, stand mit den nordfranzösischen Gelehrten während der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. in engster Verbindung. Dieser Jacob ben Ascher hat auch eine Sammlung von Takanoth, welche nordfranzösische Rabbinen verordnet haben, im Jahre 1220 mit unterschrieben.

fernen Ländern Juden gesehen hat, denen die talmudischen Satzungen nicht bekannt waren. Aus zahlreichen Gutachten der Geonim ersieht man, daß Juden in verschiedenen Gemeinden ihre eigenen religiösen Satzungen hatten, die von denen des Talmuds abwichen. Aber die Geonim in den Hochschulen zu Babylonien taten ihr mögliches, die talmudischen Halachoth überallhin zu verbreiten und die alten einheimischen Satzungen auf alle Art auszurotten. Selbst die unschuldigsten Gebräuche, die an den babylonischen Hochschulen nicht üblich waren, suchten sie durch Schimpfworte, Hohn und Spott zu beseitigen und die talmudischen Gebräuche beider Hochschulen (מנהג שתי ישיבות) allgemein zur Geltung zu bringen, was ihnen auch zum Teil gelungen ist.

Was unter den Anhängern der vormakkabäischen priesterlichen Satzungen bis gegen Mitte des achten Jahrh. vorgegangen ist, darüber hat man keine sicheren Nachrichten. So viel aber ist sicher, daß sie bis dahin noch immer existiert haben. Denn der Karäismus ist nicht eine von Anan gegründete neue Sekte, sondern er ist nur auf Grund jener alten Satzungen aufgebaut worden. Andere Forscher und auch ich haben bewiesen, daß Anan keineswegs der Gründer einer n e u e n Sekte war (Passahm. p. 177 Anm. 2). Der große karäische Gelehrte Al-Kirkisani spricht, wie ich dort nachgewiesen habe, „von den Ananiten unter den Karäern“. Jene bildeten also nur eine nüancierte Sondergruppe unter diesen. Es ist somit eine reine Fabel, die einige Rabbinen des Mittelalters erdichtet haben, daß Anan aus verletztem Ehrgeize vom Rabbinismus abgefallen sei und eine neue Sekte gegründet habe. Anan wurde von den talmudischen Juden hart verfolgt und ins Gefängnis geworfen. Der bekannte mohammedanische Lehrer Abu-Chanifa, der Gründer einer der vier orthodoxen Schulen im Islam — der Chanifiten — befand sich mit Anan zusammen im selben Gefängnis und gab seinem Mitgefangenen einen

guten Rat, wie er sich aus dem Gefängnisse befreien könnte; jener befolgte ihn auch und wurde dadurch frei. Dies hat man erst unlängst aus einer Mitteilung Harkavi's erfahren. Anan, der nicht bei allen Karäern in Achtung stand, war der erste antirabbinische Schriftsteller unter den altgläubigen, antirabbinischen Juden. Er suchte nämlich nach Art der Rabbinen die Satzungen seiner Richtung aus der h. Schrift zu begründen, was ihm aber sehr schlecht gelungen ist. Von dieser Zeit an bildete sich eine karäische antirabbinische Literatur aus. Und der Kampf zwischen den Rabbinen und Karäern wie der Haß unter ihnen entflammten aufs heftigste. Von beiden Seiten, sowohl von den Rabbinen wie von den Karäern, wurden Missionare nach verschiedenen Gegenden ausgesandt, um Propaganda für ihre Lehren zu machen. Damals wurden auch verschiedene karäische Gemeinden gegründet, z. B. in der Stadt Hith, am Euphrat, in Damaskus, Konstantinopel, Egypten, besonders in der Krim, wo sie noch bis jetzt existieren. In der Krim gibt es übrigens auch eine (tatarisch sprechende) rabbinische Gemeinde, von der ich nicht weiß, ob sie erst von jenen rabbinischen Missionaren gegründet worden ist, oder schon vorher existiert hat. Die Mitglieder dieser Gemeinde, die ich besucht habe, sind genau solche Talmudisten wie die in Rußland und Polen. Karäer drangen im elften und zwölften Jahrh. auch in Spanien und Nordafrika ein, wo sie aber, wie es mir scheint, Juden vorfanden, die vom Talmud nichts wußten. Ibn Esra, in seinem Kommentar zu Parascha Bo, spricht von jüdischen Ketzern in Argelan, wie ich glaube in Nordafrika, womit, wie es mir scheint, keine Karäer gemeint sind, sondern Juden, die überhaupt den Talmud nicht gekannt haben. R. Samuel Hannagid erzählt auch, daß es zur Zeit seiner Voreltern (קדמונינו), etwa im zehnten Jahrh., in Nordspanien ketzerische Juden gegeben habe, welche von den rabbinischen Juden

sehr verfolgt und oft zu Tode geprügelt wurden.[1] Diese Ketzer waren sicher keine Karäer, sondern solche Juden, die den Talmud nicht gekannt haben.

Die Verbreitung des Talmuds scheint erst im neunten Jahrh. stattgefunden zu haben. „Erst einigen energischen und rücksichtslosen Geonim (des neunten und zehnten Jahrh.), den Vorstehern der beiden Lehrhäuser in Sura und Pumbeditha im südlichen Mesopotamien, ist es gelungen, den Rabbinismus des babylonischen Talmuds und diesen selbst fast allgemein zu verbreiten und zur Geltung zu bringen. Man schimpfte, fluchte, bannte und man prügelte auch zuweilen die Gegner zu Tode, wenn man dazu die Macht hatte.[2] Man posaunte mit hochtönenden Worten aus, daß man sich nur nach den Normen jener beiden Hochschulen (מנהג שתי ישיבות) richten dürfe, und erging sich in einer wahren Flut von Schmähungen und Schimpfworten gegen die Vertreter anderer an und für sich vollkommen unschuldiger, ja sogar berechtigter religiöser Gebräuche.[3] Man maßte sich dort auch die höchste Autorität in allen religiösen Fragen, eine Art Unfehlbarkeit, an und entblödete sich nicht, so oft als möglich den Satz zu wiederholen, daß dies, was die Geonim, ‚die Säulen der Welt‘, lehren, selbst da, wo sie gar keine Beweise für ihre Behauptungen beibringen, ‚als das Wort zu betrachten sei, welches Gott Moses befohlen hat‘. ‚Unsere‘ — d. h.

---

[1] „אמר שמואל הלוי (הנגיר) ... הנחת התדגום דרך מינות הוא ולא נמצאת בהם מינות מעולם, אלא במקצת כפרים הסמוכים לארץ ארום שמרננין עליהם שיש בהם צר מינות בסתר והן כופרים בכך וקדמונינו הלקו מהן אנשים שאמדום למלקיות ומתו מתוך הלקאה“ (ספר העתים § 179).

[2] Vgl. die vorangehende Anm., dann ספר הקבלה des Abraham ben David (ראב״ד) p. 79 ff., ed. Neubauer u. vgl. Grätz Gesch. d. Juden VI, p. 96 f. und 188 f.

[3] S. שות שערי צרק fol. 63 b und Seder (סדר) des Rab. Amram Gaon fol. 5 a.

der Geonim — ‚Worte‘, prahlten sie ganz päpstlich und dreist, ‚sind die des lebendigen Gottes, und derjenige, der unsere Meinungen bekämpft, kämpft gegen Gott.‘ Sie begnügten sich übrigens nicht mit solchen Prahlereien, mit Bannsprüchen, Flüchen, Verfolgungen, harten körperlichen Strafen, sondern nahmen auch, ganz wie anderwärts, aber ohne so lohnenden Erfolg, zu andern Mitteln ihre Zuflucht; sie behaupteten, bei einem verstorbenen Gaon uralte Schriften gefunden zu haben, die seit den Tagen Hillels und Schammais verborgen gewesen wären, und die natürlich schon alles das enthielten, was sie, die Geonim lehrten. Diejenigen wurden daher verdammt, welche gegen die Ansichten ‚selbst des Schülers des kleinsten Gaons‘ gekämpft hatten.[1] Da die beiden talmudischen Lehrhäuser in Babylonien bis zur zweiten Hälfte des zehnten Jahrh. die einzigen Zentralstellen waren, wo man sich talmudische Kenntnisse erwerben konnte, und infolge der Gemeinsamkeit der Sprache der Hauptmasse der Juden in den Ländern des Islams gelang es auch den babylonischen Geonim allmählich alle religiösen Gebräuche und Normen der Juden in den einzelnen Ländern der Diaspora zu verdrängen und die Normen ihres babylonischen Talmuds zur fast allgemeinen Geltung zu bringen, so daß selbst der viel ursprünglichere und relativ vernünftigere und weniger chaotische jerusalemitische Talmud bis auf den heutigen Tag nicht zur rechten Geltung gelangen kann“ (Passahm. p. 148).

Nachdem aber die Ae. H., die alten Feinde und Gegner der Rabbinen, durch die Bewegung Anans, die offenbar eine viel größere Ausdehnung genommen hatte, als die

---

[1] S. die höchst charakteristische תשובה (Gutachten) des R. Scherira Gaon in der Sammlung שערי תשובות N. 187 und שערי צדק am Anfang, vgl. Abraham ben David aus Posquieres (st. 1198) in dem Gutachten des Moscheh el Askar (um 1530), N. 54 u. 68, ed. Sabbionetta, 1554.

Rabbinen zugeben wollten, zu neuem Leben erweckt waren, schufen sie eine neue halachisch-exegetische, besonders heftig antirabbinische polemische Literatur. Demgegenüber konnten die Geonim, die sich als höchste Autoritäten in den religiösen Fragen aufspielten, nicht ruhig bleiben. Sie sannen auf neue Mittel, um ihre Autorität zu heben. Wahrscheinlich ist in dieser Zeit das Gebet: יקום פורקן entstanden, worin in aramäischer Sprache die Barmherzigkeit Gottes, langes Leben und reichliche Existenzmittel (זרנא רויחא) für die beiden babylonischen Lehrhäuser, ihre Leiter und Führer erfleht werden. Die Geonim bestimmten, daß diese Gebete an den Sonnabenden und Feiertagen in allen Synagogen der Diaspora vorgetragen werden sollten, was auch bis auf den heutigen Tag geschieht, obgleich jene beiden babylonischen Lehrhäuser seit 900 Jahren nicht mehr existieren. Ich erinnere hier an das, was ich oben von der Macht des Bestehenden, wenn es noch so unsinnig ist, und von der Lebensdauer der religiösen Gebräuche gesagt habe.

Wir haben oben gesehen, daß die Juden in Spanien bis ca. 775 kein Exemplar des Talmuds besessen haben, und daß erst um diese Zeit ein babylonischer Gelehrter damals ein Exemplar des Talmuds nach dem Gedächtnis niedergeschrieben hat. Man fragt sich nur, warum haben die spanischen Juden so lange auf ein Exemplar des Talmuds gewartet und warum haben sie sich ein solches Exemplar aus dem Gedächtnis schreiben lassen? Die Verbindung zwischen Spanien und dem Orient war leicht und sehr rege. Die von Gelehrten im Orient verfaßten Schriften der Mohammedaner wurden rasch in Spanien verbreitet. Der Geograph Ibn-Chordadbeh (gegen 855) spricht ausdrücklich von dem großartigen Handel der Juden im Westen, die ihre Waren teils über Nordafrika, teils über Rußland oft bis nach Indien führten. Ich denke, jeder rabbinisch gesinnte Jude würde es als eine gottgefällige

Handlung betrachtet haben, ein Exemplar des Talmuds für seine Glaubensgenossen in der Heimat mitzubringen. Das ist aber nicht geschehen. Warum? Ich denke, weil es bis zum Anfang des neunten Jahrh. in Babylonien keine geschriebenen Exemplare des Talmuds gab. Erst der stürmische Andrang der Karäer mag Veranlassung gegeben haben, Exemplare des Talmuds handschriftlich zu verbreiten, um dadurch ein Gegengewicht gegen die Propaganda der Karäer zu schaffen. Wie sie bei der Fixierung des Textes verfuhren, da es in den beiden ישיבות eine Menge von abweichenden Lesearten gab,[1] ist uns hier gleichgültig. Trotz dieser Bemühungen der Geonim scheinen doch die talmudischen Satzungen selbst in Palästina nicht ganz durchgedrungen zu sein. In einer kleinen, sicher aus der nachtalmudischen Zeit herrührenden Schrift, betitelt חלוף מנהגים בין בני בבל לבני ארץ ישראל, wird von der Verschiedenheit der religiösen Gebräuche der Palästinenser und der Babylonier gehandelt. Diese Schrift wird in der rabbinischen Literatur zuerst im zwölften Jahrh. erwähnt. R. Salomon Lurie aus Lublin hat sie zuerst im 16. Jahrh. nach einer Handschrift herausgegeben, und im Jahre 1870 hat J. Müller die verschiedenen Versionen gesammelt und kritisch ediert. Der erwähnte Alkirkisani spricht in dem von Harkavi herausgegebenen Kapitel über die jüdischen Sekten von dieser Schrift und teilt, leider unvollständig, den Text in arabischer Sprache mit. Hier heißt es, daß die babylonischen Juden es für erlaubt hielten, eine Arbeit am Freitag zu beginnen, die am Sonnabend von selbst fortgesetzt werde. Die Palästinenser dagegen, die hier durchaus nicht als Karäer bezeichnet werden, halten es ebenso wie die Karäer, gegen Mischnah und Talmud, für unerlaubt (vgl. Passahm. p. 163 und p. 181).

---

[1] S. בית נכות ההלכות או תורתן של ראשונים II, p. 13 (ed. Ch. M. Horwitz, Frankfurt a. M. תרמ"ב).

Ferner findet sich in der talmudischen, sowie in der nachtalmudischen Literatur fast eine ganze Bibliothek über בריקת הריאה, d. h. über die Pflicht, die Lungen der geschlachteten Tiere zu untersuchen, ob sie gesund sind oder nicht. In jener von Alkirkisani zitierten Schrift heißt es ausdrücklich, daß bei den palästinensischen Juden noch zu Anfang des zehnten Jahrh. die Untersuchung der Lunge nicht gebräuchlich war, sondern sie untersuchten das Gehirn; und Alkirkisani erzählt, daß ein Gelehrter ihm bezeugt habe, daß die Juden in Palästina noch zu seiner Zeit — am Anfang des zehnten Jahrh. — nur das Gehirn untersuchten, ganz ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Lungen. Wenn sie das Gehirn gesund finden, erklären sie das Tier für כשר. Allerdings ist auch in der rabbinischen Literatur davon die Rede, daß das Tier nicht genossen werden darf, wenn das Gehirn, oder die Gehirnhaut verletzt war. Nirgends aber wird gesagt, daß das Gehirn untersucht werden müsse, dagegen überall, daß es Pflicht sei, die Lungen zu untersuchen.

Die palästinensischen Juden haben sich überhaupt manchmal recht schroff gegen die Geonim und ihren Talmud verhalten. Im Jahre 920 erregte ein palästinensischer Rabbi, namens Ibn Meïr, einen heftigen Streit gegen die Babylonier wegen einer Kalenderfrage in bezug auf das Passahfest. Der Streit zog weite Kreise, und die babylonischen Geonim fanden es nötig, um ihre Gegenmeinung aufrecht zu erhalten, einen jungen Gelehrten aus dem Fajum in Ägypten herzuholen, den später so berühmten R. Saadia Gaon, der ihre Sache gegen Ibn Meïr verteidigen sollte. Der Streit zwischen palästinensischen und babylonischen Juden erregte dann so viel Aufsehen, daß selbst ein syrischer Christ in seinem Geschichtswerke, in syrischer Sprache, davon Notiz nahm. In dem Briefwechsel über diesen Streit spricht Ibn Meïr etwas geringschätzig von תלמוד שלהם (ihrem Talmud), als ob der

babylonische Talmud nicht sein Talmud wäre. Aus andern Nachrichten, die erst in der letzten Zeit durch die (גניזה) Genisa in Ägypten zugänglich geworden sind, erfahren wir, daß es auch in Palästina, wenigstens seit dem neunten Jahrh. Lehrhäuser gab, deren Vorsteher sich Geonim nannten. Dieselben, wie es scheint dem Priestergeschlechte angehörenden Geonim verfaßten Streitschriften, in denen sie von den Exilarchen in Bagdad sagen, sie wären Nachkommen von den götzendienerischen Königen Achas, Manasse usw., während sie selbst die Ahroniden seien und dem alten Priestergeschlechte angehören. Bei dieser Stimmung werden auch diese palästinensischen Geonim nicht gerade für den babylonischen Talmud eingenommen gewesen sein. Es ist möglich, daß der palästinensische Rabbiner R. Efraim (10. Jahrh.) sich deshalb so beeilt hat, einen Kommentar zum palästinensischen Talmud zu schreiben, damit dieser bei den westlichen Juden einen Vorsprung vor dem unkommentierten babylonischen Talmud gewinnen sollte.

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrh. kam ein sonst unbekannter Jude Namens Sakaria aus Kiew nach Nowgorod und machte daselbst mehrere hochstehende Geistliche mit jüdischen Satzungen und Lehren bekannt. Er fand bei ihnen viel Anklang und es bildete sich dadurch eine neue „judaisierende" christliche Sekte, an deren Spitze ein Erzbischof, ein Metropolit, viele Kloster-Äbte und hochgestellte Beamte standen. Die Seele dieser Sekte war die Frau des Zaren Iwan III. Namens Helena. Diese Sekte verbreitete sich schnell und verursachte viel Verwirrung in der rechtgläubigen Kirche. 1504 wurde eine große Kirchen-Versammlung zusammenberufen, welche sich vorzugsweise mit dieser Sekte beschäftigte. Die Anhänger derselben wurden natürlich verdammt und mit Feuer und Schwert ausgerottet.

Im 17. Jahrh. fand man in vielen Städten an der Wolga zahlreiche Russen, welche jüdische Gebräuche ausübten, sie feierten z. B. den Sabbat statt Sonntag (daher der Name „Subotniki“ vom russischen Subota gleich Sabbat), sie übten die Beschneidung und andere jüdische Gebräuche aus. Diese Leute lebten ganz wie Russen, sprachen russisch, führten russische Namen, lebten sonst nach russischer Weise, waren nüchtern, fleißig und ehrlich; man hielt sie für „judaisierende“ Christen, und man erinnerte sich an die Sekte des XV. Jahrh., welche so viel Unheil in die Kirche gebracht hatte. Man verfolgte sie daher ein Jahrhundert lang auf die grausamste Weise; sie hielten aber fest an ihrer religiösen Überzeugung und ihren religiösen Gebräuchen. Erst zur Zeit Katharina's II., wo man aufgehört hat, die sog. Raskolniki (Häretiker) zu verfolgen, ließ man auch sie in Ruhe; aber zur Zeit Nikolaus I. fing man an, die verschiedenen Raskolniki zu klassifizieren: in sehr gefährliche, gefährliche, ungefährliche usw. Die judaisierenden zählte man aber zu den sehr gefährlichen. Es brach daher eine furchtbare Verfolgung gegen sie los. Viele von Ihnen wurden nach Sibirien geschickt oder nach Transkaukasien, andere wurden in verschiedene Kosaken-Stanizen (kleine Zitadellen im Kaukasus, errichtet zur Überwachung der räuberischen Bergbevölkerung) verteilt.

Ich erhielt einst einen Brief von so einem jüdischen Kosaken aus einer Staniza. Er schrieb mir, er hätte gehört, daß ich ein Buch zur Verteidigung der Juden geschrieben hätte, und er dankte mir dafür und meldete mir zugleich, daß die in den verschiedenen Stanizen verteilten jüdischen Kosaken nichts vom Christentum wüßten und daß sie vollkommen Juden seien und jüdische Gebräuche ausübten soweit sie ihnen bekannt wären und soviel die Umstände es ihnen erlaubten. Der Schreiber dieses Briefes unterschrieb seinen Namen nicht, wie er sagte aus Furcht vor Unannehmlichkeiten. Als ich 1880 in Tiflis war, er-

fuhr ich, daß solche russifizierte Juden in Tiflis eine Synagoge haben. Ich besuchte dieselbe an einem Sonnabend und fand gegen 50 Männer, die vollständig wie Russen aussahen und wie russische Bauern, Handwerker und Kleinbürger gekleidet waren; jeder von ihnen hielt ein in Wilna herausgegebenes hebräisches Gebetbuch mit russischer Übersetzung in der Hand; keiner von ihnen, mit Ausnahme ihres Vorstehers, konnte hebräisch lesen und der ganze Gottesdienst wurde in russischer Sprache abgehalten nach dem Ritus der russischen Juden, bloß der Vorbeter sprach die Anfangsworte eines jeden Gebetes in hebräischer Sprache aus. Es fand da auch die Vorlesung des Wochen-Abschnittes der Thora statt, nicht aus einer Pergament-Rolle, wie bei den andern Juden, sondern aus einer von der Englischen Bibel-Gesellschaft herausgegebenen hebräischen Bibel mit der von mir verfertigten russischen Übersetzung.

Ein russischer Jude las den hebräischen Text kapitelweise vor, worauf nach jedem Abschnitt die russische Übersetzung vorgelesen wurde. Als sie erfuhren, daß die letztere von mir herrühre, kamen mehrere von ihnen zu mir und küßten mir die Hand. Ich bat ihren Vorsteher, einen alten ehrwürdigen Greis, mich zu besuchen. Er sagte mir, daß sie alle kein Hebräisch verständen, daß sie mit dem Christentum nichts zu tun hätten, und daß ihr einziger Gesetz-Kodex die vom russischen Synod herausgegebene slavonische Bibel-Übersetzung sei. Das neue Testament trennen sie von dieser Bibel ab und benutzen bloß die Übersetzung des alten Testaments. Sie richten sich nur nach den Vorschriften des Pentateuchs und benutzen bei der Deutung der Gesetze einige alte Überlieferungen, deren Herkunft ihnen unbekannt ist. Erst in neuester Zeit haben jüdische Soldaten bei ihnen verschiedene talmudische Gebräuche eingeführt und von diesen haben sie auch ihr neues Gebetbuch erhalten. Woher sie stammen, wisse er nicht; er wisse nur, daß sie Juden seien und niemals Christen gewesen wären.

Der bekannte General Kamaroff, der später die Afghanen bei Kuschk geschlagen hat — ein großer Kenner des Kaukasus und sehr gebildeter Mann — erzählte mir, daß es in Lenkoran und Umgebung (Transkaukasien) sehr viele solche russifizierte Juden gäbe.

Ein Teil von ihnen habe durch die jüdischen Soldaten viele rabbinischen Gebräuche angenommen, ein anderer Teil aber weigere sich entschieden dies zu tun und behalte seine alten Gebräuche und Satzungen. Infolge dieses Zwiespaltes sei eine große Feindschaft unter beiden Parteien entstanden, so daß sie sich nicht einmal unter einander verschwägern wollten. Hier haben wir also aus allerneuester Zeit eine Parallele zu der oben geschilderten Feindschaft zwischen den Rabbaniten und den Am-Haarez.

Die vorhandenen Darstellungen der Entwickelungs-Geschichte der Religion Israels von Esra 450 v. Chr. an bis zum Ausgang des 8. Jahrh. n. Chr. beruhen fast ausschließlich auf Quellen, die sich von den Rabbaniten, der siegreichen Partei, erhalten haben. Diese behaupten, wie das überall der Fall ist, daß ihre religiösen Satzungen und Normen die einzig richtigen seien und von jeher allgemein gegolten hätten. Daß das unrichtig ist, unterliegt keinem Zweifel. Vor und neben diesen Satzungen galten auch viele andere, die unbedingt den Anspruch haben, älter zu sein. Diese zu eruieren ist ungemein schwierig; man muß gewissermaßen Petrefakten aus früher Zeit und der anderen Partei aufsuchen. A. Geiger war der erste, der diesen Versuch gemacht hat. Andere und auch ich gaben sich Mühe, diese Arbeiten zu verfolgen und nach Möglichkeit zu ergänzen. Geiger wies zuerst auf die Samaritaner und die Karäer hin, bei denen sich solche alten Satzungen erhalten haben; aber er tat es nicht ge-

nügend, weil er mit den betreffenden Literaturen nicht bekannt genug war. Ich selbst kann wegen meines Alters nicht weiter gehen als ich gegangen bin. Ich richte daher an die des Arabischen kundigen jüngeren Gelehrten die Mahnung, diese Angelegenheit weiter zu verfolgen. Im Britischen Museum finden sich mehrere von Samaritanern herrührende arabische Handschriften, welche Überreste einer alten religiösen Richtung enthalten. Dr. Wreschner hat den Anlauf zu ihrer Erforschung genommen, aber ungenügend und unkritisch. Die ältesten karäischen Werke sind auch noch nicht genügend untersucht worden. Das große Werk von Alkirkisani findet sich fast vollständig im Britischen Museum und auf der St. Petersburger öffentlichen Bibliothek. Dieses Werk, welches zu den ältesten und wichtigsten Schriften der alten Karäer gehört und welches von den späteren Karäern stark aber nicht genügend benutzt wurde, muß sorgfältig untersucht und womöglich herausgegeben werden; denn es kann als Muster der alt-karäischen Exegese und Schriftforschung gelten. Einige jüdische Gelehrte, welche sich mit der karäischen Literatur beschäftigt haben, richteten ihr Augenmerk auf den alleruninteressantesten Teil derselben. Sie beschäftigten sich vorzugsweise mit der Philosophie der Karäer, die natürlich nur einen sehr geringen Wert hat, während sie die mit der Halacha sich befassenden Schriften, welche über die Religions-Geschichte so viel Aufschlüsse geben, mehr oder minder vernachlässigten. Außer den samaritanischen und karäischen halachischen Werken müssen auch noch die Schriften von Philo und Flavius Josephus in bezug auf die Halacha sorgfältig durchforscht werden. Außerdem ist die einzige halachische Schrift der Falascha in Abyssinien in halachischer und exegetischer Beziehung sorgfältig zu untersuchen. Diese Schrift enthält unzweifelhaft sehr vieles aus der vorrabbinischen Epoche.

Von der Religionsgeschichte von Esra bis zum 8. Jahrh. n. Chr. weiß man nur das Negative, daß sie nicht so war

wie die Rabbinen sie dargestellt haben. Positiv läßt sich nur folgendes sagen:

Die Halachoth, in welchen Rabbinen und Karäer vollkommen übereinstimmen, sind sadducäischer Herkunft und vorrabbinisch, z. B. die Regeln über das Schlachten des Viehes, die im alten Testament keine Grundlage haben und in bezug auf welche Rabbinen und Karäer fast übereinstimmen.

Die Bestimmung des Neumondes nach dem Sichtbarwerden des Mondes ist ebenfalls vorrabbinisch, denn auch bei den Karäern herrscht der Grundsatz, daß der Neumond nur nach Sichtbarwerden des Mondes festgestellt werden darf.[1]

---

[1] Der Verfasser des „Buches der Jubiläen" sagt VI 36 ff.: „und es wird Leute geben, die den Mond genau beobachten, um die Feste nach seinem Erscheinen zu bestimmen", dann polemisiert er sehr heftig gegen diese Kalender-Bestimmung, wodurch nach seiner Ansicht die Feste verschoben und diese als Werktage und die profanen Tage als Feiertage gefeiert werden. Dabei spricht er von einem 364tägigen Jahr, ohne die Ausgleichungs-Methode durch Einschiebung eines Monats zu erwähnen. Von welcher Kalenderänderung mag der Verfasser hier sprechen?

Von der am Ende des vierten Jahrh. durch den Patriarchen Hillel kann hier unmöglich die Rede sein. — An die anderen sicher nicht vor das dritte Jahrh. n. Chr. zu setzenden Kalenderbestimmungen, bei denen man durch Einschiebung oder Weglassung eines Tages es zu vermeiden suchte, daß das Versöhnungsfest auf einen Sonntag oder Freitag falle, kann hier ebensowenig gedacht werden, da man das Buch der Jubiläen nicht in das dritte Jahrh. n. Chr. versetzen kann und da die Kalenderbestimmung nach dem Sichtbarwerden des Mondes viel älter ist und, wie wir bewiesen haben, aus vorrabbinischer Zeit herstammt. Der Verfasser des Buches der Jubiläen kann also bei seiner Polemik nur diese Kalenderbestimmung im Auge gehabt haben. Die Abfassungszeit dieses Buches muß also spätestens ins dritte Jahrh. v. Chr. fallen und man kann daraus mit Sicherheit folgern, daß vorher eine Kalenderbestimmung existiert hat, von der wir nichts wissen. Leider kann man aus den im Süden Ägyptens unlängst aufgefundenen Dokumenten ägyptischer Juden aus

Bei weiterer Vergleichung der karäischen Halachoth mit denen der Rabbinen werden sich noch viele Punkte finden, welche der vorrabbinischen Zeit angehören.

Ferner: die Satzungen der christlichen Kirche, welche mit denen der Karäer übereinstimmen, wie z. B. Pfingstfest und Ehegesetze, gehören ebenfalls jener vorrabbinischen Zeit an.

Die älteren Karäer haben bekanntlich zum Freitag Abend keine Lichter angezündet und den Abend im Finstern zugebracht, was, wie ich oben bemerkt habe, auch bei den Falaschas der Fall war oder noch ist. Man möchte daher glauben, daß auch dieses zu den vorrabbinischen Satzungen gehört.

Andere dieser Epoche angehörige religiöse Normen müssen noch aus den oben erwähnten außerrabbinischen Quellen aufgesucht werden, was zu tun ich jüngeren Kräften ans Herz lege.

Leider kann ich wegen meiner Erblindung nicht das reiche Material ausbeuten, welches Büchler in seinem bekannten Buche „Der galiläische Am-Haarez des zweiten Jahrhunderts“ gesammelt hat. Ich hätte vielleicht, wenn ich imstande gewesen wäre dieses Material zu sichten und zu durchforschen, noch manches gefunden, was den A. H. charakterisiert, und vielleicht auch den Faden aufgesucht, welcher den A. H. der ersten christlichen Jahrhunderte mit der halachischen Exegese der ältesten Karäer verbindet. Ich bin daher genötigt, auf das hinzuweisen, was mir von früher her bekannt ist. Seite 18 meines Buches über das Passahmahl habe ich auf anonyme halachische Deutungen auf-

---

dem fünften Jahrh. v. Chr. nicht ersehen, ob die Monate nach Sichtbarwerden des Mondes bestimmt wurden; es scheint aber, daß sie die Interkolation und den Zyklus von 25 Jahren gekannt haben.

merksam gemacht, die in der älteren rabbinischen Literatur angeführt und hartnäckig, oft gewaltsam, widerlegt werden. Ich habe dort die Vermutung ausgesprochen, daß jene anonymen halachischen Deutungen eben sadducäische seien, die sich teilweise auch bei den Karäern wiederfinden. In der Tat habe ich bei den ältesten karäischen Schriftstellern halachische Exegese gefunden, welche der der Rabbinen des zweiten Jahrh. aus der Schule des R. Akiba ganz unähnlich, aber wohl eng verwandt mit der vermutlich sadducäischen ist. Diese halachische Exegese der ältesten Karäer entfernt sich nur wenig von der des R. Ismael, der im Süden Palästinas eine eigene Schule gründete und selbst priesterlicher Abstammung war. Er soll sogar der Sohn eines Hohenpriesters gewesen sein, war also jedenfalls ein Mann, der mit den Sadducäern in Fühlung stand, er hielt sich daher auch in seinen Deutungen enger an den buchstäblichen Sinn des Textes als andere spätere Rabbinen. Wir haben also hier 3 Stufen der halachischen Exegese: die sadducäische und älteste karäische, dann die des R. Ismael und seiner Schule und zuletzt die von beiden ganz abweichende der Rabbinen aus der Schule des R. Akiba.

Daß die Sadducäer keine Philosophen und keine Freigeister waren, was man nach den Berichten des Flavius Josephus etwa folgern könnte, versteht sich ja ganz von selbst. Sie waren das ebensowenig wie die Pharisäer; sie unterschieden sich von diesen nur in der Auffassung der Halacha, sonst waren sie ebenso streng religiöse Juden, wie die anderen. Das sieht man daraus, daß das Priesterkollegium in Jerusalem in der Zeit von etwa 450—200 v. Chr. imstande war, dem Volke so tief religiöse Gefühle einzuflössen, daß es bereit war zu Tausenden den Märtyrertod im Kampfe gegen Antiochus Epiphanes zu erleiden. Auch sonst findet man, daß die Sadducäer ebenso religiöse Männer waren wie die Pharisäer, ja in mancher Beziehung, z. B. in bezug auf die Heilighaltung des Sabbats, weit

strenger als diese. In ihrem Kriminalkodex hielten sie streng auf die harten mosaischen Vorschriften, und es muß den Pharisäern als Verdienst angerechnet werden, daß sie diesen Kodex beseitigt haben. Beim Prozesse Christi sieht man auch, mit welchem religiösen Eifer der sadducäische Hohepriester gegen Christus aufgetreten ist; der in den Worten Christi: „ich werde zu Rechten der Kraft sitzen usw." eine Gotteslästerung fand, weshalb er sich die Kleider zerriß. Die Pharisäer hätten in den Worten Jesu vielleicht eine Anmaßung, aber keine Gotteslästerung gesehen, weil Christus bei seiner Antwort nicht das Wort Jahweh sondern den Ersatznamen für Gott „die Kraft" (Geburah) gebraucht hat.

Etwa gegen 20 Jahre nach diesem Prozesse fing unter den Juden in Palästina eine große Gärung an, die nachher zum Aufstande und Kriege gegen die Römer geführt hat. Die Ursache dieser Gärung war hauptsächlich, ebenso wie früher zur Zeit des Antiochus Epiphanes und später zur Zeit des Bar-Kochba, eine reine religiöse: die Juden konnten sich nicht mit dem Gedanken versöhnen, daß sie, das fromme und sittliche Volk Gottes, unter der Herrschaft von lasterhaften und unsittlichen Heiden stehen sollten, bei denen, soweit es den Juden bekannt war, jeder Tempel eine Lastergrube war. Da wo religiöser oder nationaler Enthusiasmus herrscht, berechnet man nicht, wie groß die Macht des Feindes ist. Die Juden glaubten fest daran, daß ihr Gott für sie und den Schutz des Tempels beim Kampfe eintreten würde. Ich habe oben die Vermutung ausgesprochen, daß die Seele des Aufruhrs gegen die Römer vorzugsweise die Pharisäer waren, wie dies bestimmt beim Aufstande des Bar-Kochba der Fall war. Die Pharisäer hatten somit während dieser Gärung die große Masse des Volkes hinter sich, sie haben also das Übergewicht über ihre religiösen und politischen Gegner, die Sadducäer, erlangt. Sie benutzten daher diese günstige Gelegenheit, um

ihre Satzungen inbezug auf die Einrichtung der Feste und des öffentlichen Kultus zur Geltung zu bringen und die der Sadducäer zu verdrängen. Bei dieser Tätigkeit der Pharisäer erwachte auch der religiöse Sinn der Sadducäer, und sie kämpften mit dem Mute religiöser Männer für ihre Satzungen. Um dieselben auf irgend eine Weise zur Geltung zu bringen setzten sie sich daher Gefahren aus, wobei sie ebensogroßen Eifer für ihre Sache zeigten, wie die Pharisäer für die ihrige. Im Jahre 63 n. Chr. wagte es der sadducäische Hohepriester Chanan ben Chanan trotz aller Überwachungen der Pharisäer, am Versöhnungstage einen Kultusgebrauch nach sadducäischen Ritus auszuüben. Es handelte sich nach heutiger Auffassung um eine Kleinigkeit, nämlich darum, ob die glühenden Kohlen auf die Räucheropfer vor oder nach dem Eintritte des Hohenpriesters in das Allerheiligste gelegt werden sollen. Der Hohepriester vollzog diesen Gebrauch nach sadducäischem Ritus. Wie er aus dem Allerheiligsten herauskam, sagte er den versammelten Priestern: „ihr seid Sadducäer, handelt aber nach den Ansichten der Pharisäer; ich aber habe den Mut gehabt, nach sadducäischen Vorschriften zu handeln.“ Er wurde natürlich für seine Handlung verflucht, und es bildete sich die Legende, daß er kurz darauf schwer erkrankt sei, so daß die Würmer aus seinem lebendigen Leibe krochen, was aber nicht wahr ist. Später wurde er in der Tat von Zeloten, vielleicht Anhängern des oben erwähnten pharisäisch gesinnten Johannes, grausam ermordet. Aus dem Angeführten kann man ersehen, daß die Sadducäer ebensolche Eiferer für das Gesetz waren, wie die Pharisäer.

Nach der Zerstörung des Tempels hören die Sadducäer auf, Vertreter der Religion und des öffentlichen Kultus zu sein; nur von ihren Anhängern, den A. H. bekommen wir hier und da etwas zu hören. Als aber die Karäer anfingen schriftstellerisch aufzutreten, waren sie auch strenge und eifrige Vertreter des Gesetzes und das sind sie noch

bis auf den heutigen Tag. Während ich in den 80er Jahren meine Ausgrabungen in der Krim machte, stand ich in täglichem Verkehr mit den dort lebenden Karäern. Ich fand unter ihnen ebenso streng religiöse Männer, wie unter den Talmudisten. Sie beobachten gewissenhaft die Gebote und vermeiden jede Übertretung der Gesetze. In mancher Beziehung, z. B. in der Heilighaltung des Sabbats, sind sie viel strenger als die Talmudisten. An Sonnabenden versammeln sie sich in ihren Synagogen, halten lang andauernde Gebete und in den freien Stunden beschäftigen sie sich mit Lesen religiöser Schriften. Selbst diejenigen unter ihnen, die kein Hebräisch verstehen, beschäftigen sich mit dem Lesen religiöser erbaulicher Schriften in tatarischer Sprache, die sie im gewöhnlichen Leben gebrauchen. Ich denke, daß die jetzigen Karäer mehr oder minder Abbilder der alten Sadducäer sind.

Es ist selbst unter gelehrten Juden die Ansicht verbreitet, daß die Pharisäer und der Talmud das Judentum erhalten haben. Ich glaube dies nicht, denn die Geschichte liefert uns Beispiele, daß selbst solche Juden, die vom Rabbinismus und Talmudismus nichts gewußt haben, gleichfalls verstanden haben, für ihre Religion zu dulden und zu sterben. Die Kraft, welche das Judentum erhalten hat, muß also auch anderswo gesucht werden, als im Rabbinismus und im Talmudismus. Ich will den großen Verdiensten der Pharisäer keineswegs zu nahe treten und erkenne sie vollständig an. Die Pharisäer waren in gewissem Sinne die Nachfolger der israelitischen alten großen Propheten, auch sie haben viel zur Veredelung und Vergeistigung des Mosaismus beigetragen. Da sie aber ein geschriebenes Gesetzbuch vor sich hatten, in welchem so viel vom Opferwesen gesprochen wird, konnten sie zwar

nicht wie die Propheten auftreten und dieses geringschätzig behandeln, sie suchten aber jedenfalls die religiösen Prärogative der Heiligkeit der Priester, so weit dieses dem Buchstaben des Gesetzes nicht widerspricht, auf das ganze Volk auszudehnen. Sie bestrebten sich auch, manche Härten des mosaischen Gesetzes durch Interpretation zu mildern und haben die Todesstrafe, wenn auch nicht de jure, so doch de facto abgeschafft. Die Sittenlehre des Judentums in der Aggada der Rabbinen, wie ich sie in meinem Buche über das Passahmahl p. 69 u. f. kurz skizziert habe, hat unbedingt eine welthistorische Bedeutung.[1] Ich will aber hier Beispiele anführen, wo Juden, die nichts von Rabbinismus und Talmudismus wußten, bereit waren, alles für ihre Religion zu erdulden.

In einem entfernten Winkel im äußersten Süden des ägyptischen Reiches lebte etwa von den 80er Jahren des sechsten Jahrh. v. Chr. an eine kleine jüdische Gemeinde, deren Mitglieder erst später größtenteils Soldaten in der persischen Armee waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Juden Nachkömmlinge der gegen das Jahr 85 desselben Jahrhunderts mit dem Propheten Jeremias aus Palästina nach Ägypten geflüchteten Juden waren;[2] es

[1] Ob diese Sittenlehre der Pharisäer auch den Sadducäern bekannt war, muß ich dahingestellt sein lassen. Sicher ist es aber, daß der Kriminalkodex der letzteren große Härten enthielt und daher von den Pharisäern, als sie zur Macht gelangt waren, abgeschafft wurde. Unter den literarischen Produkten der Karäer sind mir keine bekannt, die sich speziell mit der Sittenlehre beschäftigen. Ich will aber dennoch nicht behaupten, daß es keine solche Schriften in dieser Literatur gibt oder gegeben hat.

[2] Ich sage „es ist wahrscheinlich“, mit Bestimmtheit kann ich das nicht behaupten. Palästina war das nächste Nachbarland von Ägypten. Schon Jesaia spricht XXVII, 13 von „versprengten“ Israeliten im Lande Ägypten (hannidachim beerez mizraim). Es muß also schon damals, gegen die Mitte des VII. Jahrh., einzelne Gruppen von Israeliten gegeben haben, die in entfernten Gegenden von Ägypten zerstreut lebten. Wie Jesaia XIX, 18 zu verstehen sei, lasse ich vor-

ist bekannt, daß dieser fromme und verhöhnte Dulder mit der Feuerseele eines großen Propheten die Flüchtlinge ermahnt hat, dem Gotte ihrer Väter treu zu sein, ihn wieder ausschließlich zu verehren und die heiligen Gesetze treu zu befolgen. Sie aber antworteten ihm frech: sie wollten lieber die „Königin des Himmels“ verehren, „denn“, sagten sie, „seit wir aufgehört haben, dieser Göttin

---

läufig dahingestellt sein: wir können ja jetzt nicht wissen, was in jenen uns so wenig bekannten Zeiten und Gegenden möglich war und geschehen konnte. Einige Fälle, wo politisch kompromittierte Israeliten sich nach Ägypten geflüchtet haben, sind bekannt, so z. B. Jerobeam gegen Ende der Regierung Salomos, der gegen die Verschwendung und Bedrückung des Königs Salomo aufgetreten war und daher vom König verfolgt wurde und sich nach Ägypten flüchtete, wo er, wie es scheint, von dem Begründer der XXII. Dynastie gut aufgenommen wurde. Später flüchtete sich der Prophet Uria zur Zeit des Königs Jojakim gleichfalls nach Ägypten, dessen König ihn aber aus freundnachbarlichen Beziehungen ausgeliefert hat. Zwischen Ägypten und Palästina hat es viele Jahrhunderte hintereinander außerordentlich lebhafte Beziehungen gegeben. Auch der Handel zwischen diesen beiden Ländern war bedeutend. Es ist daher möglich, daß Auswanderungen von Israeliten nach Ägypten in viel früheren Zeiten stattgefunden haben. Eins scheint mir aber sicher zu sein, daß jene Juden im persischen Heere nicht aus Babylonien stammten, denn in jenem Berichte sagen sie ausdrücklich, daß ihr Tempel schon zur Zeit der ägyptischen Könige bestanden habe. Also spätestens schon gegen 540 v. Chr.

Daß die im Süden Ägyptens gefundenen in aramäischer Schrift und Sprache abgefaßten Dokumente כתוב ומתורגם ארמית, — „Meturgam“ heißt nicht *übersetzt*, was hier ganz unpassend wäre, sondern *abgefaßt*, — noch bis jetzt von keinem Juden gesammelt, übersetzt und wissenschaftlich ausgebeutet wurden, ist im höchsten Grade befremdend; sie enthalten ja wahre Schätze in Bezug auf die soziale und religiöse Stellung jener Juden, die zu merkwürdigen Resultaten führen können. Ebenso sollten doch endlich die Täfelchen in Keilinschriften aus der Zeit des Artaxerxes, die von Juden herrühren, wissenschaftlich bearbeitet werden. Desgleichen sollen auch die von *Wilcken* herausgegebenen Ostraka, in denen von Juden die Rede ist, die im Süden Ägyptens zur Zeit der Ptolemäer gelebt haben, wissenschaftlich verwertet werden.

zu dienen, ist alles Unglück über uns gekommen". Alle weiteren Ermahnungen jenes begeisteten Propheten blieben erfolglos, und doch sehen wir, daß die nächsten Nachkommen dieser trotzig heidnisch gesinnten Männer noch zur Zeit der letzten ägyptischen Herrscher, also vor Cambyses, einen prachtvollen Tempel erbaut haben, welcher dem Gotte ihrer Väter (יהו JHW = Jahweh) ausschließlich gewidmet war, und wo von ihren Priestern Brand- und Schlachtopfer dargebracht wurden. Ungefähr 120 Jahre nach Erbauung dieses prachtvollen Tempels haben ägyptische Priester, wohl aus religiösen, wahrscheinlich aber auch aus politischen Gründen[1] alle möglichen Intriguen gegen diesen Tempel eingeleitet, wobei es ihnen gelungen ist, einen persischen Militärbeamten zu gewinnen, der auf ihren Wunsch diesen herrlichen Tempel ausgeplündert und zerstört hat. Dieser Schlag traf die ägyptischen Judäer sehr hart. Sie und ihre Frauen legten Trauerkleider an, die sie drei Jahre lang trugen. Sie jammerten und fasteten, legten aber doch nicht dabei die Hände in den Schoß. Sie schrieben wahrscheinlich an den persischen Statthalter von Syrien, versicherten ihre Treue gegen die persische Regierung und machten diese auf den sich vorbereitenden Aufstand der Ägypter aufmerksam (Papyrus Euting). Der Militärbeamte, der den Tempel zerstört hatte, wurde hingerichtet. Sie wandten sich auch an den Hohenpriester von Jerusalem mit der Bitte um Vermittlung bei dem persischen Statthalter von Palästina, die Erlaubnis zur Wiederherstellung des Tempels zu erlangen, aber diese Bitte blieb unbeantwortet. Sie wandten sich darauf mit derselben Bitte an die Söhne des samaritanischen Statt-

[1] Aus dem Papyrus Euting, der bestimmt von jenen südägyptischen Juden herstammt, geht meines Erachtens unzweifelhaft hervor, daß jene Juden die persische Regierung darauf aufmerksam gemacht haben, daß sich die Ägypter unter Anleitung der Priester zum Aufstand vorbereiteten.

halters in Samaria. Diese erwirkten ihnen die Erlaubnis, den Tempel wieder herzustellen und darin ihren Kultus wieder auszuüben. Es bleibt hier die Frage, wodurch die Begeisterung für Jahweh und dessen Kultus bei jenen Judäern entstanden ist. Die grobkörnigen Verheißungen und Androhungen einer späteren Zeit mit Paradies und Hölle kannten sie sicher nicht. Ob sie die substantielleren Verheißungen und Androhungen des Pentateuchs gekannt haben, ist doch sehr zweifelhaft. Ich kann diese psychologische Frage nicht lösen. Tatsache ist, daß diese treue Anhänglichkeit an Jahweh und seinen Kultus nicht aus Rabbinismus und Talmudismus entstanden ist, und ich denke, daß die Idee der Einheit und Heiligkeit Gottes an und für sich Kraft genug hatte, diese Wunder zu bewirken. Dasselbe kann man auch sagen von der großartigen Propaganda der altrabbinischen Juden für die mosaische Idee und die mosaische Sittenlehre während der letzten Jahrh. v. Chr. unter den Heiden. Während dieser Zeit und auch noch im ersten christlichen Jahrhundert war der Zustrom der Heiden zum Mosaismus in verschiedenen Teilen Vorderasiens denn auch, selbst in den höchsten Kreisen in Rom, sehr groß, und man erkennt daraus die große Macht und Anziehungskraft des Mosaismus.

Später finden wir in einem anderen Winkel der Erde, nämlich in Abessinien, eine große Menge von jüdischen Gemeinden, die kein Hebräisch mehr verstanden und ihre Kenntnis des Mosaismus nur aus einer schlechten äthiopischen Übersetzung des alten Testaments schöpften, und dennoch haben sie Jahrhunderte lang alle möglichen Leiden und Verfolgungen für ihren Glauben ertragen. Sie erzeugten eine kleine äthiopische religiöse Literatur und existieren noch bis auf den heutigen Tag, ohne von Rabbinismus und Talmudismus etwas zu wissen.

Auch die oben erwähnten russifizierten Juden in Rußland schöpfen noch heute ihre Kenntnis der mosaischen

Religion ausschließlich aus einer mangelhaften slavonischen Übersetzung des Alten Testaments. Sie waren ein paar Jahrhunderte lang den heftigsten Verfolgungen ausgesetzt und sind dennoch standhaft dem Mosaismus treu geblieben. Ihr Beispiel wirkte mächtig auf verschiedene christlich-häretische Sekten im Kaukasus, deren Mitglieder heute noch sehr oft zum Judentum übergehen, was dort stillschweigend geduldet wird. Wir sehen also aus den hier angeführten Beispielen, welch große Anziehungskraft der Mosaismus allein ohne Rabbinismus und ohne Talmudismus hat.

Bedeuten die Worte Christi, Matth. XXVI, 64: „Du sagst es" eine Bejahung oder eine Verneinung?

In meinem Buche über das Passahmahl S. 88, Anm. 2 und S. 189 habe ich eine Stelle aus dem Talmud angeführt, aus welcher hervorgeht, daß die Worte: „Du sagst es" zwar keine Negation der Tatsache um die es sich handelt enthalten, aber die positive Behauptung zugleich in sich schließen, daß der Befragte die ihm in den Mund gelegten Worte niemals ausgesprochen habe. Es folgt also daraus, daß, wenn der Hohepriester Christus beschworen hatte zu sagen, ob er der Sohn Gottes und der Messias sei, und Christus geantwortet hat: „Du sagst es", damit ausgedrückt ist, daß Christus selbst niemals die ihm in den Mund gelegten Worte gesprochen habe. Die Frage ob Christus sich selbst für den Sohn Gottes und den Messias gehalten hat, kommt hier nicht in Betracht; aber es ist wichtig daraus zu ersehen, daß Christus es niemals ausgesprochen hat.

Man könnte vielleicht dagegen einwenden, daß die von mir angeführte Stelle aus dem Talmud, aus der ich folgere, daß der Ausdruck „Du sagst es" keine Bejahung ist, am Ende des zweiten Jahrh. in Galiläa gebraucht wurde, daß aber diese Worte in Palästina zur Zeit Christi andere Bedeutung gehabt haben könnten. Wellhausen zählt in seiner Einleitung zu den Synoptikern die bei diesen vorkommenden aramäischen Worte auf, welche später aus dem Gebrauche gekommen sind. Dazu rechnet er auch den Ausdruck „Du sagst es" als Bejahung. Ich möchte aber wissen woher Wellhausen es weiß, daß diese Worte eine Bejahung bedeuten. Die zuerst angeführten Bemerkungen aus meinem Buche über das Passahmahl sind ihm wohl unbekannt geblieben. Sonst hätte dieser vorsichtige Philologe

nicht positiv behauptet, daß „Du sagst es“ eine Bejahung bedeutet habe.

Ich will aber hier ein Gespräch anführen, das in Jerusalem gegen 25 Jahre nach dem Tode Christi stattgefunden hat und in dem der Ausdruck „Du sagst es“ unzweifelhaft eine Verneinung bedeutet, und zwar eine indignierte Verneinung, daß man dem Gefragten so etwas zumuten konnte.

In der Tosifta Kelim I 6 wird davon gehandelt, ob ein Priester die Stelle zwischen dem Ulam und dem Altar betreten dürfe ohne vorher Hände und Füße gewaschen zu haben. R. Meïer meint, daß es erlaubt sei, die Weisen dagegen behaupten, daß es nicht erlaubt sei.

Dann heißt es weiter:

אמר שמעון הצנוע לפני רבי אליעזר אני נכנסתי לבין האולם ולמזבח שלא רחוץ ידים ורגלים אמר לו מי חביב אתה או כהן גדול היה שותק אמר לו בוש אתה לומר שכלבו של כהן גדול חביב הימך. אמר לו רבי אמרת אמר לו העבודה אפילו כהן גדול פצעין את מוחו בגזירין.

Simon der Fromme sagte zu R. Elieser: Ich habe betreten die Stelle zwischen dem Ulam und dem Altar, ohne Hände und Füße vorher gewaschen zu haben. Da sagte ihm (R. Elieser): wer ist angesehener,[1] Du oder der Hohepriester? Er (Simon der Fromme) schwieg. Da sagte ihm (R. Elieser): Du schämst dich wohl zu sagen, daß selbst der Hund des Hohenpriesters angesehener ist, als Du. Er antwortete ihm darauf „Rabbi Du sagst es“. Darauf sagte ihm (R. Elieser): „ich schwöre, daß man selbst dem Hohenpriester den Schädel mit Holzscheiten einschlagen würde wenn er dies getan hätte.[2]“

[1] Das Wort חביב bedeutet sonst gewöhnlich „beliebt“, „beliebt sein“; da aber von einer Beliebtheit der damals so verhaßten Hohenpriester nicht die Rede sein kann, so denke ich, daß dieses Wort in dem von mir aufgefaßten Sinne übersetzt werden muss. (Siehe Passahmahl pag. 29 und 121 f.).

[2] Es wird berichtet, daß die jungen Priester, die den Dienst

Ich erlaube mir nun diese Stelle historisch zu beleuchten. Der hier erwähnte Simon der Fromme kommt sonst in der alten Literatur nicht vor. Daß er aber ein Priester war, ist unzweifelhaft. Man kann aber auch mit Sicherheit annehmen, daß er zu den Pharisäern gehörte. Sonst hätte man ihm nicht den Ehrennamen „der Fromme" beigelegt. Der hier erwähnte R. Elieser ist der bekannte R. Elieser ben Hirkanus, ein treuer Schüler des Rabban Jochanan ben Sakkai, der seinen Lehrer mit Hilfe eines zweiten Schülers desselben Rabbi, R. Josua ben Hanania, mit eigener Lebensgefahr aus dem von den Römern belagerten Jerusalem gerettet hat.

In meinem Werke über das Passahmahl habe ich mehrfach nachgewiesen, daß der erwähnte R. Jochanan ben Sakkai der schlimmste Feind der sadducäischen Hohenpriester war, der durch Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit die Letzteren während der letzten Jahre des Tempels zwang den Tempelkultus am Versöhnungstage nicht nach den sadducäischen sondern nach den pharisäischen Bestimmungen einzurichten. Man kann daher voraussetzen, daß sein treuer Schüler R. Elieser ein eben solcher Feind der sadducäischen Hohenpriester, welche damals den furchtbarsten Haß und die Verachtung des ganzen Volkes gegen sich erregt hatten, gewesen ist wie sein Lehrer. Als er daher Simon den Frommen fragte, ob er denke, daß der Hohepriester angesehener wäre als er und dieser die Frage unbeantwortet ließ, sagte er jenem frommen Manne zornig: „gestehe, daß du selbst den Hund des Hohenpriesters höher stellst als dich". Auf diese heftigen Worte des R. Elieser antwortet der fromme Mann: „Du sagst es". Hier kann doch das Wort unmöglich eine Bejahung bedeuten. Wenn jener fromme Mann die Frage

im Tempel hatten, jedem den Schädel mit einem Stück Holz einschlugen, der in levitisch unreinem Zustande irgend eine heilige Stätte betreten hatte, die er als solcher nicht betreten durfte.

ob der Hohepriester angesehener wäre als er unbeantwortet ließ — offenbar aus Bescheidenheit, um nicht sagen zu müssen, daß der verhaßte Hohepriester nicht angesehener wäre als er —, so ist es undenkbar, daß er mit seiner Antwort „Du sagst es“, sogar den Hund des Hohenpriesters — einen Hund, ein unreines, von den Juden in höchstem Grade verachtetes Tier — höher stellen sollte als sich selbst.

Der Kommentator zu dieser Stelle sagt, das Wort „Du sagst es“ bedeute „es kränkt mich, daß du so etwas von mir denkst“ חרה לי על שאמרת לי כן. Dieser Kommentator ist kein geringerer als R. Elijahu Wilna, schlechthin der Gaon von Wilna genannt, der wenn nicht der größte, so doch auf jeden Fall einer der größten jüdischen Gelehrten seit dem 14. Jahrh. war.

Die Annahme, daß der Ausdruck „Du sagst es“ bei den Rabbinen eine gewöhnliche Bejahungs-Formel sei, muß nun entschieden zurückgewiesen werden, denn er kommt in der alten rabbinischen Literatur überhaupt nur zwei Mal vor, wo er entschieden eine Verneinung bedeutet. Ein mir unbekannter Gelehrter, Namens Rowe, hat soviel ich weiß zuerst die Behauptung aufgestellt, daß der Ausdruck „Du sagst es“ bei Griechen, Römern und Rabbinen die gewöhnliche Form der Bejahung sei. Daß dieses in Bezug auf Griechen und Römer unzutreffend ist, bezweifelt jetzt niemand und es befremdet mich in hohem Grade, daß man einem Zeugen, der in zwei Fällen unzweifelhaft ein falsches Zeugnis abgelegt hat, im dritten Falle, wo man ihn nicht kontrollieren kann oder will,[1] ohne weiteres

---

[1] Man hätte sich ja an einen gelehrten Juden wenden können mit der Frage, ob die von Rowe aufgestellte Behauptung in Bezug auf die Rabbinen richtig sei oder nicht. Aber die neutestamentlichen Theologen scheinen es für unschicklich zu halten, sich mit theologischen Fragen an gelehrte Juden zu wenden. Sehr gelehrte Theologen des 17. Jahrh. haben dies öfters getan und erst vor 2 oder 3 Jahren hat sich ein sehr bekannter Theologe mit einer Frage, zu deren Lösung

Glauben schenkt. Ein aus sehr einfachen Leuten zusammengesetztes Geschworenengericht hätte das nicht getan. Dann wundert es mich sehr, wie man dicke Bücher über die Lehren und das Leben Christi schreiben kann, wenn man nicht weiß, ob er die Frage des Hohenpriesters verneint oder bejaht hat. Was die Stelle Markus XIV, 62 anbetrifft, wo die Antwort Christi bejahend lautet, so vergleiche darüber Merx „Die 4 Evangelien“ B. II pag. 161, wo die Worte Christi „Ich bin es“ für eine spätere Änderung erklärt werden. Ich hoffe daher daß die Behauptung, „Du sagst es“ sei eine gewöhnliche rabbinische Bejahungs-Formel, aus den neutestamentlichen Kommentaren für immer verschwinden wird und daß die Macht der Wahrheit stärker sein wird als die Katheder-Tradition.

Ein gelehrter Geistlicher machte mir die Einwendung, warum denn, wenn der Ausdruck „Du sagst es“ eine Verneinung bedeute, der Hohepriester in Matth. XXVI, 64 die Worte Christi als Gotteslästerung angesehen habe? Ich denke, der Hohepriester, der in Christus nichts weiter als einen unbedeutenden galiläischen Wanderprediger sah, hat es für eine Gotteslästerung gehalten, als dieser von sich sagte, er werde zur Rechten Gottes sitzen, und dann die in den Psalmen 110, 1 auf den König David bezüglichen Worte: „sitze zu meiner Rechten“ auf sich bezog.

Kenntnis der rabbinischen Literatur notwendig ist, an Bacher und mich gewandt, und wir beide haben ihm sofort prompte Antworten erteilt, die er auch in seinem Buche mit unseren Namen abgedruckt hat. Er scheint es also nicht für unschicklich gehalten zu haben sich in gelehrten Fragen zu deren Lösung rabbinische Kenntnisse nötig sind, an gelehrte Juden zu wenden.

Zu Matthäus XXIII.

In den ersten drei Versen dieses Kapitels sagt Christus von den Pharisäern, daß sie auf dem Sessel Mosis säßen und befiehlt: „Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut's". Unmittelbar darauf aber folgt eine heftige Rede gegen die Pharisäer überhaupt, in welcher sie der Heuchelei und vieler anderer übler Handlungen beschuldigt werden. Hier ist eine Kluft, die kein Interpretations-Künstler überbrücken kann. In meinem Buche über das Passahmahl (p. 99 f.) habe ich diesen Punkt berührt und bei dieser Gelegenheit eine uralte Boraita angeführt, die vielleicht aus der Zeit Christi herstammt, worin schmähende Spitznamen von sieben Klassen falscher Pharisäer aufgezählt werden (p. 116). Diese Spitznamen drücken im ganzen ungefähr dasselbe aus, was Christus den Pharisäern vorwirft. Ich erinnerte dabei an eine Stelle im Talmud (vgl. ib. p. 115), wo ein Vermächtnis des Makkabäerkönigs Alexander Jannai an seine Frau und Nachfolgerin Königin Alexandra mitgeteilt wird. Dieser König hat bekanntlich während seiner Regierung die Pharisäer, welche zwar fromme Männer, aber schlechte Höflinge waren, furchtbar verfolgt. Vor seinem Tode aber sah er ein, daß die Pharisäer eine gute Stütze für seine Frau sein könnten; denn er setzte voraus, daß diese Männer das mosaische Gebot, nicht rachsüchtig und nachtragend zu sein, bestimmt erfüllen würden. Er hielt es aber für nötig hinzuzufügen: „Sie solle sich in acht nehmen vor den Pharisäern, die keine „echten" Pharisäer seien, denn diese handeln wie Simmri und verlangen Lohn wie Pinchas." Vgl. IV Mosis XXV, 7 ff. An anderen Stellen des Talmuds kommt auch die Phrase vor: אבל הזהרו מן הצבועין „aber nehmet euch in acht vor den Gefärbten", d. h. vor den falschen, heuchlerischen Pharisäern. Ich vermute daher, daß sich in der Mitte des Verses 3 eine Lücke befindet, wo ent-

weder diese Worte oder ähnliche wie die oben angeführten des Königs Alexander Jannai gestanden haben. Zu Anfang des zweiten Jahrh. brach eine große Feindschaft aus zwischen den Pharisäern und den damals in Palästina entstandenen verschiedenen Richtungen der Judenchristen, in denen jene nur jüdische Häretiker sahen, welche die Grundlagen des Judentums angriffen. Da mögen es einige Judenchristen für gut befunden haben, jene Worte, aus denen man ersah, daß Christus nicht gegen die Pharisäer überhaupt, sondern nur gegen die schlechten Elemente unter ihnen gepredigt hat, aus dem Texte zu streichen, um den Tadel Christi auf die Pharisäer überhaupt beziehen zu können; und so entstand die Kluft im Verse 3 und den folgenden. Man darf daher die Rede Christi nicht auf alle Pharisäer, sondern nur auf die Heuchler unter denselben beziehen.

Daß durch Streichung jener Worte im Texte der Zusammenhang völlig zerrissen wurde und die Verse 2 und 3 unverständlich wurden, kümmerte die Alten nicht. In alter Zeit hat man oft einzelne Worte oder Sätze ausgestrichen, ohne den ganzen Text wieder in richtigen Zusammenhang zu bringen.

Über die Verlegung jüdischer Festtage.

(Passahmahl pag. 45 ff.)

Man hat mir gegen die an der angeführten Stelle gegebenen Ausführungen folgende Einwendung gemacht: Ich hätte wohl nachgewiesen, daß mosaische Festtage verschoben, aber nicht, daß sie auch zurückverlegt wurden. Das ist aber unrichtig, denn ich habe auch letzteres, wenn auch indirekt, bewiesen. Ungefähr am Anfang des dritten nachchristlichen Jahrhunderts hat man die noch jetzt befolgte Anordnung getroffen, daß der Neumond nicht streng nach der Sichtbarwerdung des Mondes bestimmt werde, sondern nach Berechnung. Man berechnete die Dauer eines Monates auf 29½ Tage. Da aber jeder Neumond mit dem Abende beginnen muß, hat man 29 tägige und 30 tägige Monate abwechselnd angeordnet, so daß der eine Monat 29 und der andere 30 Tage hatte. Zugleich aber hat man festgesetzt, daß gewisse Festtage nur auf bestimmte W o c h e n t a g e fallen dürfen, wie ich dieses a. a. O. (pag. 46) nachgewiesen habe. So bestimmte man z. B., daß der Versöhnungstag weder auf einen Freitag noch auf einen Sonntag fallen sollte, damit nicht zwei Tage aufeinander folgten, an denen jede Arbeit absolut verboten ist. Fiel aber der Versöhnungstag, d. h. der zehnte des Monats Tischre auf einen Freitag, so verlegte man nicht den Versöhnungstag auf den neunten, sondern man verwandelte durch einen Eingriff in den Kalender den neunten in den zehnten, indem man einen der vorangehenden 30 tägigen Monate in einen 29 tägigen umänderte. Der Monat begann somit einen Tag früher als gewöhnlich, und der neunte wurde dadurch in den zehnten verwandelt. Wenn z. B. der Neumond des Tischre auf einen Mittwoch fiel, hätte der Versöhnungstag am zehnten an einem Freitag gefeiert werden müssen; man verlegte daher den Neumond Tischre von Mittwoch auf Dienstag.

Fiel dagegen der erste Tischre auf einen Freitag, so verschob man, indem man einen vorangehenden 29 tägigen Monat in einen 30 tägigen verwandelte, den Neumond auf Sonnabend, damit der zehnte, d. h. der Versöhnungstag, nicht auf einen Sonntag fiele, sondern auf den Montag.

Man hat also selbst einen so hochheiligen Feiertag, wie den Versöhnungstag, tatsächlich verschoben oder zurückverlegt, nur suchte man diese Verschiebungen und Zurückverlegungen durch eine Verkürzung oder Verlängerung eines der vorangehenden Monate zu maskieren. Zur Zeit Christi dagegen, wo die Bestimmung des Neumondes von einer dazu ernannten Behörde streng nach der Sichtbarwerdung des Mondes verkündet wurde, konnte man zu solchen Eingriffen in den Kalender seine Zuflucht nicht mehr nehmen: man mußte daher die Festtage genau nach der Sichtbarwerdung des Mondes bestimmen. Wenn aber der 14. des Monats Nisan, an dem das Passahmahl dargebracht wurde, auf einen Freitag fiel, an welchem dieses Opfer nicht dargebracht werden konnte, wie ich nachgewiesen habe, und worin mir auch karäische Autoren beistimmen, so konnte man die Opferung nicht auf Sonntag den 16. verschieben, sondern man fand den Ausweg, daß man sie am 13. vollzog, die Verzehrung des Opfers aber am 14. vornahm. (Vergl. meine Ausführungen Passahmahl pag. 54 ff.)

Ich will übrigens hier bemerken, daß bei einigen der ältesten kirchlichen Schriftstellern sich noch eine Erinnerung daran erhalten hat, daß man zur Zeit Christi die Opferung des Passahmahls zurückverlegt hat. Nur wußte man damals nicht mehr genau, auf welchen Tag und aus welchem Grunde diese Zurückverlegung gemacht wurde. Dies hat Prof. Merx in seinem Buche: „Die vier Evangelien“ zu Matthäus XXVI, 17 nachgewiesen.

